

WWU Frauenzeitung



STUDIUM INTERNATIONAL

Wilhelmine Nr. 10
Januar 2001
Auflage: 2.500

Die Wilhelmine erscheint einmal
pro Semester

Herausgeberin:
Die Gleichstellungsbeauftragte der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Dr. Marianne Ravenstein

Anschrift:
Büro der Gleichstellungsbeauftragten der
WWU Münster
Georgskommende 26, 48143 Münster
Tel.: (0251) 83-297 08
Fax: (0251) 83-297 00
E-mail: gleichstellungsbeauftragte
@uni-muenster.de

Redaktion:
Christiane Streubel M.A.

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Sibylle Claßen
Kirstin Krummheuer M.A.
Dr. Marianne Ravenstein

Illustrationen:
Juliane Grünthal

Layout:
Annette Gallner

Fotos:
Joachim Busch (1)
Annette Gallner (1)
Sandra Kaupmann (1)
Kirstin Krummheuer (1)
Christiane Streubel (6)

Druck:
Sieweke Druck, Soest

Inhaltsverzeichnis

Titelthema: Studium International
2 - 7 Gruppengespräch mit ausländischen Studentinnen der WWU
8 - 12 Kommilitoninnen der WWU studieren im Ausland
Projekte der Gleichstellungsbeauftragten der Universität und der Fachbereiche
13 Telementoring-Projekt
14 - 15 Neue Frauenfördermittel
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
16 - 17 Die Universität als Ausbildungsbetrieb
18 Personalia
Allgemeine Gesetzesänderungen
19 - 21 Juniorprofessur
22 - 23 Elternzeit
Porträts
24 - 25 Cornelia Denz – Professorin der Physik
26 - 27 Martina Wagner-Egelhaaf – Professorin der Philologie
28 - 29 Tamara Ahrberg – Technikerin
Rubriken
30 - 31 Rezensionen
32 Webseiten
33 Kurz berichtet

Liebe Leserinnen und Leser,

“Studium International” lautet das Titelthema dieser Ausgabe. Weltoffenheit und der internationale Gedankenaustausch sind für Universität und Wissenschaft prinzipiell unentbehrlich. Aus dem Blickwinkel der Studierenden bedeutet der Gastaufenthalt in einem fremden Land ein wichtiges Plus im Lebenslauf und eine einzigartige Chance, über den Tellerrand der Heimatuniversität hinauszusehen. In dem vorliegenden Heft betrachten wir diese Thematik aus zwei Perspektiven und setzen dabei auf den anschaulichen Wert persönlicher Erfahrungen. In der ersten Perspektive berichten fünf ausländische Kommilitoninnen über ihr Studium an der Universität Münster. Der zweite Blick gilt deutschen Studentinnen, die erst kürzlich von ihrem Auslandsaufenthalt zurückgekehrt sind und mit ihren Erlebnissen porträtiert werden. Für Unternehmungslustige, die diesen Beispielen folgen möchten, geben wir einen Überblick über die relevanten Institutionen, die für die Fragen des “Studiums International” zuständig sind.

In weiteren Artikeln berichten wir über Projekte der Gleichstellungsbeauftragten und der Fachbereiche. Stichworte sind hier die neuen Frauenfördermittel und ein Mentoringprojekt. Wir bringen Reportagen aus der WWU - über die Ausbildungssituation an der Universität sowie über Personalia - und informieren über wichtige Gesetzesänderungen im Zusammenhang mit der Dienstrechtsreform an deutschen Hochschulen und der “Elternzeit”. Drei Porträts geben in dieser Ausgabe der Universität ein Gesicht: Eine Physikerin, eine Philologin und eine Technikerin schildern ihren beruflichen Werdegang und ihre aktuelle Tätigkeit an der WWU. Die Rubriken “Rezensionen”, “Webseiten”, und “Kurz berichtet” runden das Angebot ab. Wir wünschen eine spannende Lektüre und freuen uns über Kommentare und Anregungen.

Die Wilhelmine-Redaktion

Neue Mitarbeiterinnen im Büro der Gleichstellungsbeauftragten

In diesem Jahr haben zwei neue Mitarbeiterinnen ihre Tätigkeit im Gleichstellungsbüro aufgenommen. Sandra Kaupmann, die im März 2001 als studentische Hilfskraft zum Team kam, ist für die Gestaltung und Betreuung der Homepage zuständig. Die von ihr entworfenen neuen Internetseiten des Büros sind seit Juli 2001 online. Sandra Kaupmann studiert an der WWU Kommunikationswissenschaft, Neuere und Neueste Geschichte und Psychologie.

Christiane Streubel hat im Juli 2001 die Redaktion der Wilhelmine übernommen. Als wissenschaftliche Hilfskraft unterstützt sie zudem die Gleichstellungsbeauftragten bei ihren Projekten. Christiane Streubel absolvierte an der WWU das Studium der Fächer Neuere und Neueste Geschichte, Kommunikationswissenschaft und Psychologie und ist Promovendin am Historischen Seminar.



Sandra Kaupmann



Christiane Streubel

Studium International

Ausländische Kommilitoninnen berichten über ihre Erfahrungen an der WWU

Gegenwärtig sind an der Universität Münster etwa 3300 ausländische Studierende eingeschrieben. Für die Auslandsämter der deutschen Hochschulen ist eine hohe Zahl in dieser Statistik grundsätzlich ein wichtiges Indiz für die Qualität einer Universität. Deutschland soll in der Welt als attraktiver Studienort wahrgenommen werden. Die Zahl der ausländischen Studierenden an der WWU ist in den letzten Jahren konti-

nuierlich gestiegen und hat sich seit 1985 fast verdoppelt.

Auf den folgenden Seiten möchten wir fragen, welche Geschichten und Erlebnisse sich hinter diesen Zahlen verbergen. Fünf ausländische Studentinnen bzw. Absolventinnen der WWU ergreifen selbst das Wort und berichten, wie sie ihr Studium an der Universität Münster erleben. Yvonne Atieno aus Kenia, Tina Farivar aus dem Iran, Ximena Meza Correa-

Flock aus Chile, Mi-Young Park aus Südkorea und Simonetta Terio aus Italien erzählen von dem ersten Kontakt mit dem Land und der Stadt Münster, ihren guten und schlechten Erfahrungen während des Studiums, beschreiben persönliche Ziele und formulieren aus ihrer Perspektive, wie man den Herausforderungen eines Studiums im Ausland begegnen kann.



Foto: Kirstin Krummheuer

Tina Farivar (30)
stammt aus Teheran im Iran. Seit 1997 studiert sie in Münster Medizin. Tina Farivar ist mit einem Iraner verheiratet. Die beiden haben zwei Töchter, ihre 3-jährigen Zwillinge. Die Familie erhielt in Deutschland politisches Asyl.

Yvonne Atieno (23)
wurde in Kisumu, der drittgrößten Stadt Kenias geboren. Direkt nach der Schule kam sie 1997 zum Studium nach Deutschland. Seit zwei Semestern studiert sie an der Universität Münster BWL.

Mi-Young Park (32)
wuchs in Seoul in Südkorea auf. Im Alter von 12 Jahren zog sie zu ihrer Tante nach Deutschland. Mi-Young Park studierte an der Universität Münster Physik. Sie ist Promovendin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Physikalischen Institut.

Ximena Meza Correa-Flock (36)
stammt aus Santiago de Chile. 1997 schloss sie ihr Pädagogik-Studium an der WWU mit dem Diplom ab. Nachdem sie einige Jahre als Pädagogin gearbeitet hat, ist sie nun im dritten Semester für das Zweitstudium "Interdisziplinäre Regionalwissenschaft Lateinamerikas" eingeschrieben. Ximena Meza Correa-Flock ist mit einem Deutschen verheiratet und hat zwei Kinder.

Simonetta Terio (29)
kommt aus Italien und studierte an der Universität Bari Lateinisch, Griechisch und Alte Geschichte. Nach dem Studium kam sie mit einem Erasmus-Stipendium nach Münster. Simonetta Terio war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der WWU bevor sie an einem Graduiertenkolleg der Universität Köln ein Promotionsstipendium erhielt.

Wilhelmine: Wir haben in diesem Gespräch Vertreterinnen aus fünf Ländern versammelt. Mich würde interessieren, auf welchem Weg ihr nach Deutschland und zum Studium eurer Fächer an der Universität Münster gefunden habt?

Yvonne Atieno: Ich wollte eigentlich nach der Schule in Kenia Jura studieren. Momentan hat die Bildung dort allerdings keinen guten Ruf. Meine Eltern wollten für mich aber die beste Ausbildung und in Deutschland ist das relativ günstig. Außerdem wohnt eine Tante von mir in Düsseldorf. Ich war von der Idee nicht so begeistert, aber meine Eltern haben gesagt, entweder studiere ich dort oder sie bezahlen mir das Studium nicht. BWL erschien mir als das Studienfach, mit dem ich später die besten beruflichen Chancen haben würde.

Ximena Meza Correa-Flock: Ursprünglich war ich nach der Schule nur zu Besuch in Münster, weil ich hier eine deutsche Freundin hatte. Zu dieser Zeit war in Chile noch Pinochet an der Macht. Frauen hatten nur schlechte Berufsaussichten. Nach der langen Diktaturzeit wollte ich erst einmal nur raus aus Chile, Luft schnappen, ein anderes Land anschauen. Dann kam mir die Idee, dort zu studieren, als ich feststellte, dass man keine Studiengebühren bezahlen muss. Drei Tage vor meiner Rückkehr nach Chile bekam ich mein Studentenvisum und einige Zeit später einen Studienplatz für Pädagogik. Es sollte ein geisteswissenschaftliches Fach sein, weil mir ein kritischer Blick auf die Gesellschaft wichtig ist.

Mi-Young Park: Ich bin schon im Alter von zwölf Jahren nach Deutschland gekommen. Meine Tante arbeitet hier als Krankenschwester und ist mit einem Deutschen verheiratet. Sie schlug mir vor, doch in Deutschland zu leben. Ich hatte damals überhaupt keine Ahnung, dachte, dass Deutschland in der Nähe der USA liegt und war total neugierig. Auch meinen Eltern war eine gute Ausbildung

ungeheuer wichtig. Ich besuchte wegen der Sprache erst in Greven die Hauptschule, weil ich in Korea nur das Alphabet gelernt hatte. Nach 18 Monaten wechselte ich zum Gymnasium. Für das Studium habe ich Physik als Fach gewählt, weil ich eine Herausforderung suchte. Eigentlich fand ich mich in dem Fach gar nicht so herausragend, aber ich habe mir gedacht, wenn ich das schaffe, brauche ich vor nichts mehr Angst zu haben. Ich interessiere mich sehr für Kunst und das war als zweites Standbein immer mein Sicherheitsnetz.

Simonetta Terio: Meine Studienfächer Lateinisch, Griechisch und Alte Geschichte habe ich gewählt, weil ich in der Schule mein Talent dafür entdeckte. In Italien hat die Altphilologie eine sehr lange humanistische Tradition, wie in Deutschland etwa die Fächer Philosophie oder Theologie. Für die Altphilologie ist die deutsche Sprache sehr wichtig und da lag ein Auslandsstudium nahe. Nach Münster kam ich, weil es die Partneruniversität von Bari ist. Ich hatte das große Glück, dass einer der Professoren am Institut für Altertumskunde sehr gut italienisch spricht.

Tina Farivar: Ich bin unfreiwillig nach Deutschland gekommen. Mein Mann war im Iran in der politischen Opposition aktiv. Er setzte sich allgemein für Freiheit und für die Gleichberechtigung von Mann und Frau ein. Ich habe ihn unterstützt und schließlich mussten wir aus unserem Land fliehen. Dass wir nach Deutschland gingen, war ein Zufall. Mein Mann und ich kamen zuerst in Hamburg an und wurden dann von der Stelle für Asylbewerber nach Münster geschickt. Später wurden wir als politische Flüchtlinge anerkannt. Ich hatte im Iran eine Ausbildung für wissenschaftliche Labortätigkeiten gemacht, die mit der deutschen MTA vergleichbar ist. Nun baue ich darauf auf und studiere Medizin.

Wilhelmine: Einige von euch hatten eine sehr weite Reise hinter sich und ihr alle konntet die Sprache vorher nicht. Gab es so etwas wie einen Kulturschock?

Mi-Young Park: Ich war noch ganz klein, als ich nach Deutschland kam. Zuerst fand ich alles komisch. Keine Berge, nur flaches, plattes Land. Ich habe gedacht, wo bin ich gelandet. Keine Hochhäuser, nur Felder! Ich habe ja vorher in Seoul gewohnt, mit damals acht Millionen Einwohnern. Und mir hatte man gesagt, in Deutschland ist alles größer.

Was ich anfangs sehr seltsam gefunden habe war, dass die Nachbarinnen im Bikini im Garten herumliefen. Das fand ich sehr peinlich, so wenig bekleidet zu sein. Das gab es in Korea nicht. Meine Tante erzählte, dass es normal sei: In Deutschland gibt es nicht viel Sonne, da geht man sonnen.

Yvonne Atieno: Ich bin an einem Sonntag angekommen und musste mit meinem ersten Kurs an der Universität am Montag anfangen. Und ich konnte wirklich überhaupt kein deutsch! Es war Winter und nach einer Woche habe ich gesagt: Nein, ich fahre zurück nach Hause. Aber da sind meine Eltern hartnäckig geblieben. Sie haben gesagt, wenn du zurückkommst, dann aber nicht zu uns. Am Anfang fand ich die Unterschiede sehr groß. Die Rede von der deutschen Pünktlichkeit und Ordnung stimmt wirklich.

Simonetta Terio: Mir sind auch drei Grundregeln aufgefallen: pünktlich sein, nicht überraschend zu Besuch kommen und bei offiziellen Telefonaten möglichst sofort zum Punkt kommen. Mein Tip ist: Wenn man sehr freundlich ist, darf man am Telefon noch eine Frage mehr stellen.

Tina Farivar: Ich war nach einiger Zeit sehr dankbar dafür, dass man hier viele Dinge telefonisch regeln kann, das spart so viel Zeit. Im Iran wurde man immer von Stelle zu Stelle geschickt, von Stempel zu Stempel. Wahrscheinlich habe ich mehr Heimweh als andere, die sich Deutschland ausgesucht haben.

Mein Mann hat sich anfangs große Sorgen gemacht, weil er gehört hatte, in Deutschland seien überall Rassisten, die jeden mit schwarzen Haaren zusammenschlagen. Das hat sich dann ja nicht bewahrheitet. Mich hat allerdings irritiert, dass ich außerhalb der Universität von Deutschen oft als erstes gefragt

wurde: Woher kommen Sie denn, möchten Sie nicht nach Hause?

Wilhelmine: Damit führst du mich gleich zu meiner nächsten Frage: Wie habt ihr die ersten Kontakte mit den Menschen in dem neuen Land empfunden? Habt ihr Diskriminierung erlebt?

Yvonne Atieno: Ich habe ja in Münster am Studienkolleg begonnen und das war sehr gut. Da wurde man an die Hand genommen und es wurde einem alles gezeigt. Wir waren nur 15 Leute und haben uns gut angefreundet. Die Lehrer waren sehr hilfsbereit und dieser erste Kontakt zu Münster war so schön, dass ich dann nicht in Düsseldorf, am Wohnort meiner Tante, sondern in Münster das Studium begonnen habe. Ich bin später einmal in einer Kneipe Skinheads begegnet und musste dann rausrennen. Aber ich sehe das eigentlich als Ausnahme und versuche, eine positive Einstellung zu haben. Ich bin mit einem Ziel hierher gekommen und das möchte ich erreichen.

Mi-Young Park: Schlimm war es einmal als ich beim städtischen Ausländeramt mein Visum verlängern musste. Die waren dort wirklich unmöglich, total unfreundlich. Dabei hatte ich schon den Vorteil, dass ich deutsch konnte. Von ausländischen Studenten, die erst kurz hier waren, habe ich erfahren, dass sie da richtig angeschnauzt worden sind. Darüber habe ich mich sehr aufgeregt.

Ximena Meza Correa-Flock: Ich glaube, dass wir in Münster im Ver-

"Ich habe mir Physik als Studienfach ausgesucht, weil ich dachte, wenn ich das schaffe, brauche ich vor nichts mehr Angst zu haben." (Mi-Young Park)

gleich zu anderen deutschen Städten noch relativ geschützt sind. Durch die vielen Studierenden haben sich die Leute an Ausländer gewöhnt. Ich beobachte aber auch, dass man Unterschiede macht und die Ausländer fast wie in Klassen unterteilt: Flüchtlinge, Aussiedler und Studierende.

Simonetta Terio:

Ich bin dankbar

für diese Stadt, weil ich mich hier sicher fühle. Mir fällt allerdings auf, dass es für Europäerinnen leichter ist. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich genau so behandelt werde wie eine Deutsche. Überrascht haben mich die Vorurteile gegenüber Südalitalien. Das wird nicht selten ganz stereotyp mit Kriminalität und Mafia gleichgesetzt, als beginne unterhalb von Rom das Chaos.

Wilhelmine: Und wie hat euch die Universität empfangen, wie die Lehrenden und eure Kommilitonen und Kommilitoninnen?

Yvonne Atieno: An der Universität finde ich es sehr schwer, Kontakt zu bekommen. Zumaldest im Fach BWL, da sitzen wir mit Hunderten von Leuten im Hörsaal. In den kleineren Arbeitsgruppen habe ich mich auch nicht so wohl gefühlt. Ein Student hat dort einmal bei ei-

ner Diskussion zu mir gesagt "Oh, du weißt ja auch was". Vielleicht ist mein Deutsch noch nicht gut genug, denn ich bin mir oft nicht sicher, ob etwas positiv oder negativ gemeint ist. In meiner Studienkolleg-Zeit habe ich aber einige gute Freunde gefunden.

Ximena Meza Correa-Flock: Für mich war der Wechsel von meinem Sprachkurs an der Universität zum regulären Studium ein richtiger Schock. Plötzlich war man völlig auf

sich allein gestellt. In den Seminaren verstand ich nur die Hälfte. Ich war immer glücklich, wenn viele Fremdwörter benutzt wurden, weil ich die verstanden habe. Lange Zeit habe ich mich aber überhaupt nicht getraut, den Mund aufzumachen. Heute weiß ich, man kann einfach in die Sprechstunden gehen und seine Fragen stellen. Ich habe mich recht lange verloren gefühlt, bis ich raus hatte, dass ich aktiv werden muss. In meinem Studium waren wir nicht so sehr viele und da hatte ich nach einiger Zeit auch ganz guten Kontakt zu manchen Professoren, die sehr fürsorglich und nett waren.

An der Universität habe ich eher eine Art positive Diskriminierung erlebt, ein unreflektiertes "alle Ausländer sind super!" Etwas überspitzt ausgedrückt: Als Südamerikanerin konnte man zwar gut tanzen und trommeln, aber in wissenschaftlichen Diskussionen wurde nicht nach den besonderen Erfahrungen gefragt. Das tat weh. Ich finde, die Kenntnisse der ausländischen Studierenden könnte man sich mehr zu Nutze machen.

Mi-Young Park: Das habe ich eigentlich anders erlebt. Ich fand das Interesse an Korea immer ehrlich. Ich habe erst durch die Fragen meiner deutschen Freunde begonnen, mich für Korea zu interessieren. Die

"Ich habe mich recht lange verloren gefühlt, bis ich raus hatte, dass ich aktiv werden muss." (Ximena Meza Correa-Flock)

waren überrascht, dass ich fast gar nichts über die Geschichte wusste, Diktatur und Teilung

und so weiter. Ich habe mich dadurch angeregt dann sehr gut über die koreanische Kultur informiert.

Wir hatten in der Physik kleine Übungsgruppen, die zusammen Hausarbeiten machten. Wir haben uns auch privat getroffen, zusammen "Raumschiff Enterprise" gesehen und über das Verständnis von Physik in der Serie diskutiert. Ich habe dann festgestellt, wenn man Deutsche gut kennenlernt, wird es eine richtig dicke Freundschaft. Ausländischen

Freunden sage ich immer: Traut euch, geht hin! Mit meinen Kommilitonen in der Physik habe ich so viel gelernt. Ohne sie hätte ich mein Studium nicht geschafft!

Simonetta Terio: Als ich nach Deutschland kam, hatte ich nicht vor, länger als für das Erasmus-Stipendium zu bleiben. Dann haben mir die Arbeit an dem Institut und die Menschen dort so gut gefallen, dass ich unbedingt bleiben wollte. Die Zusammenarbeit war viel persönlicher, als ich es aus Italien kannte. Einmal hat mich ein Assistent des Instituts persönlich aufgesucht, um mir Informationen über Sprachkurse vorbeizubringen. Das wäre an meiner Universität in Italien undenkbar!

Tina Farivar: Ich hatte bei meinem ersten Kontakt mit der Universität ein unangenehmes Erlebnis. Als ich am Schloss die Bewerbungsunterlagen für Medizin abholen wollte, meinte die Beraterin, meine Noten seien zu schlecht und hat mich ohne die Papiere wieder weggeschickt. Erst mit der Hilfe von Freunden habe ich die Formulare dann doch bekommen und wenig später auch den Studienplatz, weil ich eigentlich sehr gute Noten hatte.

Probleme, die ich an der Universität hatte, entstanden später vor allem dadurch, dass ich versuche, Medizin mit zwei kleinen Kindern zu studieren. Sehr negativ überrascht war ich, als ich feststellte dass das BAföG-Amt Zwillinge wie ein einzelnes Kind rechnet, wenn es um die Verlängerung der Studiendauer geht.

Wilhelmine: Was haltet ihr von der Position der Frauen in der deutschen Gesellschaft im Allgemeinen und an der Universität Münster im Besonderen?

Yvonne Atieno: Was ich positiv finde im Vergleich zu Kenia, dass ich hier noch keinerlei Frauendiskriminierung erlebt habe. In meinem Land würde man an der Universität täglich damit konfrontiert. In Kenia

gibt es noch immer Gegenden, da bestimmen die Eltern, dass die Frauen lieber heiraten oder arbeiten sollen als zu studieren.

Tina Farivar: Hier in Deutschland wird eine Frau als Mensch betrachtet, im Iran der Gegenwart nicht. Was allerdings wenig bekannt ist: Die Frauen im Iran kämpfen dagegen mit allen Mitteln. Das fängt im Kleinen an, wenn sie absichtlich einen Teil ihrer Haare zeigen. Dafür

"Man sollte die eigenen Antennen dafür sensibilisieren, was hier anders ist, sonst wird man immer wieder enttäuscht werden." (Simonetta Terio)

werden sie häufig bedroht, geschlagen und verhaftet. Sie versuchen auch hartnäckig zu studieren, zu arbeiten und kämpfen für andere Ehegesetze und Scheidungsrechte. Die Frauen in Deutschland haben bestimmt früher auch einmal so gekämpft, und was wir jetzt hier vorfinden ist das Ergebnis.

Ximena Meza Correa-Flock: Ich denke, an der Universität wird es für Frauen schwierig, wenn man Kinder bekommt. Als mein erstes Kind ein Jahr alt war, musste ich mit anderen Frauen selbst eine Betreuung organisieren, da es keine Angebote gab.

Was ich schade fand: Nach der Geburt haben sich meine ganzen Freundschaften umgekrempelt. Das Leben geht hier stark auseinander, je nachdem, ob eine Frau Kinder hat oder nicht. Da hast du einen ganz anderen Rhythmus, ganz andere Bekannte. Aber ich möchte nicht immer über Kinder und Pampers reden.

Tina Farivar: Ähnliche Erfahrungen habe ich auch gemacht. Das Medizin-Studium mit zwei Kindern ist wirklich sehr schwer, weil z. B. die Praktikumszeiten häufig am Nachmittag liegen, wenn der Kindergarten geschlossen hat. Man darf bei den Veranstaltungen ja nur ganz selten fehlen und dabei werden kaum Ausnahmen gemacht, auch nicht, wenn die Kinder krank werden. Was ich mir dringend wünschen

würde, ist eine Kinderbetreuung an der Universität, die zeitlich flexibel ist, so dass ich die beiden auch einmal für zwei Stunden sicher unterbringen könnte, wenn ich nach 16.30 Uhr einen Termin habe.

Wilhelmine: Die meisten von euch studieren schon seit einiger Zeit in Deutschland. Wie beurteilt ihr die Qualität eures Studiums?

Simonetta Terio: Die verschiedenen Lehrmethoden finde ich faszinierend. Wir mussten in Italien für unsere Prüfung ungeheuer viele

Bücher lesen und die Informationen dann wiederholen. In Italien wird der Student als jemand betrachtet, der keine Ahnung hat und lernen muss. Hier wird der Student als Person gesehen, die etwas zu sagen hat. Jede Hausarbeit ist schon fast wie eine ganz kleine Dissertation. Die Seminare waren am Anfang ein kleiner Schock: Jeder konnte das Wort ergreifen und etwas sagen. Jetzt kenne ich beide Methoden und finde es sehr lehrreich, in zwei verschiedenen Systemen studiert zu haben. Die Kombination aus beiden erscheint mir optimal.

Tina Farivar: Bei meinem Medizin-Studium gefällt mir gut, wie in Münster das theoretische Studium mit der Praxis verbunden wird. Die Professoren sind fachlich sehr gut. Ich glaube, die Bedingungen sind hervorragend, wenn man die deutsche Sprache gut spricht. Manchmal habe ich allerdings das Gefühl, dass viele Studierende in der Medizin mehr aus Angst als aus Spaß lernen, weil der Druck so groß ist. Dabei wissen eigentlich alle von sich aus, dass sie den Stoff gut beherrschen müssen, um später im Beruf zu bestehen.

Ximena Meza Correa-Flock: Mit meinen Professoren und Professorinnen hatte ich in meinem Pädagogik-Studium viel Glück. Was mir zu meiner Zeit ein bisschen fehlte, war ein stärkerer Bezug zur Praxis. Das

habe ich erst bei der Stellensuche zu spüren bekommen. Wir hatten in der Pädagogik eine hohe Zahl von Studienabbrechern, weil sie ihre berufliche Perspektive nicht so recht sahen.

Wilhelmine: Wenn ihr ein paar Wünsche äußern dürftet: Was soll an der Universität für ausländische Studierende so bleiben wie es ist, was sollte sich ändern?

Simonetta Terio: Ich finde eine Stelle unverzichtbar, die praktische Hilfe leistet, zu der man gehen kann, wenn man z. B. einen wichtigen Brief aufgesetzt hat, in dem keine Fehler sein dürfen oder wenn man zum Arzt muss. Wir haben deshalb jetzt in der "Brücke", dem internatio-

nalen Zentrum der Universität Münster, einen "Welcome-Service" eingerichtet, bei dem ausländische Studierende sich beraten lassen können, die ganz neu an der Universität sind. Meine Idee wäre außerdem, für solche Fragen die Fachschaften stärker zu sensibilisieren, weil das etwas näher wäre als eine zentrale Stelle.

Tina Farivar: Wir hatten einmal eine Tutorin, die in ihren Veranstaltungen immer alle dazu aufgefordert hat, kein "Wischi-Waschi-Deutsch" zu sprechen, weil die Studierenden aus dem Ausland überfordert sind, wenn alle so schnell und unartikuliert sprechen. Für diese Bitte war ich sehr dankbar und es wäre schön, wenn die Kommilitonen darauf achten würden.

Mi-Young Park: Ich finde "Die Brücke" als Einrichtung sehr wichtig. Dort bin ich immer gerne hingegangen, habe mich wie zu Hause gefühlt. Man trifft Menschen aus allen Ländern der Welt und bekommt Raum für eigene Projekte.

Ximena Meza Correa-Flock: Da kann ich nur zustimmen. In der Brücke fühlte ich mich immer willkommen. Da kann man lachen, Informationen austauschen und dis-

kutieren. Ich arbeite dort schon seit elf Jahren mit und betreue zur Zeit die "Ehemaligen", die früher einmal in Münster studiert haben.

Für die ausländischen Studierenden würde ich mir wünschen, dass die bürokratischen Pflichten durchschaubarer gestaltet werden. Ich habe viele kennengelernt, die vor kiloweise Papierkram gesessen haben, ohne zu wissen, wie sie das ausfüllen sollen.

Wilhelmine: Könntet ihr Freundinnen und Freunden aus eurem Herkunftsland das Studium in Münster empfehlen?

Simonetta Terio: Auf jeden Fall! Allerdings ist eine positive Einstellung wichtig. Man

sollte die eigenen

Antennen dafür sensibilisieren, was hier anders ist als zu Hause und sich daran orientieren, sonst wird man immer wieder enttäuscht werden.

Yvonne Atieno: Ich würde meinen Freunden empfehlen, erst nach dem Bachelor zu kommen. Dann ist man reifer für die vielen neuen Dinge, mit denen man hier konfrontiert wird. Ich kenne einige, die nach dem ersten Semester nach Kenia zurückgegangen sind.

Mi-Young Park: Meine Schwester lebt noch in Korea und ich habe sie gefragt, ob

sie nicht nach Münster kommen möchte, um hier zu studieren. Sie plant nun tatsächlich, in einem hal-

"Ich versuche, eine positive Einstellung zu haben. Ich bin mit einem Ziel hierher gekommen und das möchte ich erreichen."

(Yvonne Atieno)

ben Jahr hierher zu ziehen.

Wilhelmine: Darf ich euch abschließend fragen, was ihr euch für eure persönliche Zukunft wünscht?

Ximena Meza Correa-Flock: Ich möchte mich beruflich weiter qualifizieren, vielleicht auch promovieren. Gerne würde ich auch wieder einmal länger in Chile leben.

Simonetta Terio: Bei mir steht die Doktorarbeit im Mittelpunkt. Danach könnte ich mir vorstellen, in Köln oder Berlin zu arbeiten.

Yvonne Atieno: Nach meinem Studium möchte ich vielleicht in Kenia für eine Gewerkschaft arbeiten. Ich denke auch über ein Zweitstudium nach - Politik, Philosophie oder Jura. Da es in Deutschland sehr schwer ist, nach dem Studium eine Aufenthaltslaubnis zu bekommen, gehe ich vielleicht nach Kanada. Dort lebt eine Cousine von mir.

Tina Farivar: Ich wünsche mir Kraft für mein Ziel, auch mit meinen beiden Kindern im Medizinstudium voranzukommen. Ich denke auf Grund der Umstände sehr häufig darüber nach, ob ich weitermachen oder aufhören soll.

Mi-Young Park: Ich werde in diesem Jahr in der Brücke ein "Institut für koreanische Kultur" gründen, in dem wissenschaftliche Forschung, Ausstellungen und Konzerte stattfinden werden und wo verschiedene Bildungskurse im Angebot sind - vom Sprachkurs über einen Kochkurs bis zur koreanischen Tuschemalerei. Daneben möchte ich weiter als Physikerin an der Universität arbeiten.

Wilhelmine: Wir danken euch ganz herzlich für dieses Gespräch!

..... Das Interview führte Christiane Streubel.

Die Brücke

- Das internationale Zentrum der WWU

Die Erfahrungen der fünf Studentinnen zeigen, dass es am Anfang nicht immer einfach ist, sich in dem neuen Land und an der Universität zurechtzufinden. „Die Brücke“, eine Einrichtung des Auslandsamtes der WWU, ist bei diesen Fragen der wichtigste Ansprechpartner und hat in den letzten Jahren sein Serviceangebot stark erweitert.

Die Brücke liegt sehr zentral zwischen Schloss und Universitätsbibliothek in der Wilmergasse Nr. 2, ist 14 Stunden am Tag geöffnet und bietet in seiner Cafeteria auch einen preisgünstigen Frühstücks- und Mittagstisch. Der Leiter der Einrichtung, Achim Sommer, wirbt stark dafür, dass die ausländischen Studierenden mit ihren Fragen und Ideen, Problemen und Projekten den Weg in die Brücke finden. Er versteht die Brücke ausdrücklich als Ansprechpartner für alle Themen, die das Studium als Ausländer und Ausländerin an der Universität Münster be-

treffen: Von Hilfestellungen in praktischen Fragen, über Probleme mit Behörden, Diskriminierung im Alltag bis zu interkultureller Begegnung und Feiern bei den internationalen Festen der Universität.

Das Serviceangebot ist für verschiedene Interessen zugeschnitten. Der „Welcome-Service“ bietet Hilfe bei der Ankunft, das Friendship-Programm ist ein studienbegleitendes Angebot, „Alumni International“ ist das Nachkontaktbüro für die „Ehemaligen“. Die Internationale Frauengruppe und das Antidiskriminierungsbüro sind weitere wichtige Einrichtungen. Kontakt zu den verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die meist selbst aus dem Ausland kommen, kann man per Telefon (0251/83-22 22 9) oder E-Mail (diebruecke@uni-muenster.de) aufnehmen. Eine aktuelle Broschüre und die Homepage (www.uni-muenster.de/diebruecke) geben erste Informationen.

Studium International

Deutsche Kommilitoninnen der WWU berichten über ihr Studium im Ausland

Laut einer aktuellen Erhebung des Deutschen Studentenwerkes geht nur einer von zehn deutschen Studierenden für ein oder zwei Semester an eine ausländische Hochschule. Vor allem die Fragen der Finanzierung und der Anerkennung der Studienleistungen gelten als Hinderisse, die manche von der Reise ins Ausland abhalten. Die bestehenden Förderungsmöglichkeiten und Austauschprogramme sind zum Teil noch zu wenig bekannt, beispielsweise die Tatsache, dass Studierende auch für einen Aufenthalt im Ausland BAföG erhalten können. In der Frage der Studienleistungen soll seit 1990 das "European Credit Transfer System" Transparenz und Vergleichbarkeit gewährleisten.

Wichtiger erster Ansprechpartner für Fragen dieser Art ist das Akademische Auslandsamt der WWU, das eine informative Homepage anbietet (vgl. <http://www.uni-muenster.de/Auslandsamt/Auslandsstudium>). Interessierte sollten zuerst die Gruppenberatungen besuchen, bevor sie einen Termin für ein detailliertes Einzelgespräch verabreden.

Die meisten deutschen Studierenden gelangen über das Erasmus-Programm der EU ins Ausland. Es funktioniert über Partnerschaftsabkommen zwischen den beteiligten Hochschulen. Voraussetzung für eine Bewerbung ist die Immatrikulation an einer deutschen Hochschule, zudem sollte man das Vordiplom oder die Zwischenprüfung absolviert haben. Das Auswahlverfahren für die Stipendien organisieren die Erasmus-Beauftragten der jeweiligen Fachbereiche. Im Schnitt kann man mit einer Unterstützung von 270 Mark im Monat rechnen; die Studiengebühren entfallen. Pro Semester gelangen derzeit etwa 16.000 deutsche Studierende mit Erasmus an eine ausländische Universität. Neben den Ländern der EU bestehen auch Abkommen mit zahlreichen osteuropäischen Nationen sowie mit Malta und Zypern. Eine Alternative zu Erasmus sind die Hochschulpartnerschaften. Kooperationsprogramme bestehen dabei zwischen Universitäten, aber auch zwischen einzelnen Fakultäten oder Instituten. Der „Hochschulkompass“ der Hochschulrektorenkonferenz bietet mit seinem Online-Dienst einen guten Überblick (vgl. <http://www.hochschulkompass.hrk.de>). Eine weitere bedeutende Institution ist der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD). Hier gilt allerdings, dass man den Studienplatz in der Regel selbst organisieren muss. Die Homepage des DAAD stellt eine Suchmaske bereit, mit der man seinen Studiengang recherchieren kann, wenn das Wunschland schon bekannt ist (vgl. <http://www.daad.de/cgi-bin/daad.pl>). Der DAAD gibt auch Studienführer zu den beliebtesten Zielländern heraus. Sie sind im Buchhandel erhältlich. Für die Planung eines Auslandsstudiums sollte man zwölf bis 15 Monate Vorbereitungszeit einrechnen.

Die beiden folgenden Berichte porträtieren zwei Studentinnen der WWU mit ihren Auslands erfahrungen. Auf Seite 12 geben wir abschließend einen Überblick über die wichtigsten Kontaktadressen.

An der nördlichsten Universität Europas: Julia Borchard studierte Medizin im finnischen Oulu

Bei der Planung ihres Auslandsstudiums entschied sich Julia Borchard für eine Bewerbung um ein Erasmus-Stipendium. Es bietet den Vorteil, dass zahlreiche organisatorische Fragen wie die Finanzierung, der Wohnheimplatz und die Prüfungsleistungen von vornherein geklärt sind und die Betreuung vor Ort in der Regel sehr gut ist.

Klimatische Extreme

Nach neun Semestern Studium an der WWU stand die Medizinstudentin kurz vor dem Abschluss und hatte den Wunsch, alles Bekannte einmal zurückzulassen und zugleich eine neue Sprache zu lernen. Ihre Wahl fiel daher nicht auf die beliebten Austauschländer England oder Frankreich, sondern auf ein Land, in dem schon das Klima neue Erfahrungen garantiert: Ein Drittel des finnischen Territoriums liegt nördlich des Polarkreises. „Da in Finnland das Semester zeitlich anders liegt als in Münster, nämlich von August bis Dezember, konnte ich die gesamte klimatische Bandbreite miterleben - von 25 Grad plus und Abenddämmerung um 24.00 Uhr im August bis zu minus 25 Grad und Morgendämmerung um 13.30 Uhr im Dezember. Nach finnischen Maßstäben habe ich einen milden Winter erlebt. Temperaturen von unter minus 30 Grad sind nicht ungewöhnlich. Die Zeit des Tageslichts kann man im Winter nur noch in Minuten angeben, es ist eher eine durchgehende Dämmerung. Als ich nach Deutschland zurückkehrte, empfand ich zuerst alles als sehr, sehr grell!“

Auch mit dem Erlernen der Sprache betrat die 24-jährige völliges Neuland. Finnisch gehört zu keiner der in Deutschland geläufigen

Sprachfamilien. Es ist eng mit dem Estnischen verwandt und gilt als schwer erlernbar. Schon die insgesamt 15 Fälle des Substantivs bedeuten eine Herausforderung. Julia Borchard scheute diese Hürde nicht, sondern bereitete sich in zwei Finnischkursen auf ihr Studium an der nördlichsten Universität Europas vor.

Stadt und Universität Oulu

Die Medizinstudentin trat ihre Reise im August 2000 an. Oulu liegt auf dem 65. Breitengrad an der Westküste des Landes. Mit ihren 120.000 Einwohnern ist diese Stadt das Zentrum von Nordfinnland und bildet als Region das wichtigste Gegengewicht zur Hauptstadt Helsinki. Für die Münsteranerin bot sich gleich ein Anknüpfungspunkt, da die Landschaft und Infrastruktur in Oulu sehr fahrradfreundlich ist. „Und tatsächlich sind

wir auch so lange wie es die Temperaturen zuließen mit dem Rad zur Universität gefahren“. Die Universität Oulu wurde erst im Jahr 1958 gegründet. Dank ihrer engen Zusammenarbeit mit den regionalen Wirtschaftsunternehmen nahm sie einen raschen Aufschwung und ist mittlerweile die zweitgrößte Hochschule des Landes. Über 13.000 Studierende sind eingeschrieben, ungefähr 130 kommen pro Semester aus dem Ausland.

Die Betreuung vor Ort

„Der Empfang durch die Universität war sehr gut organisiert“, lobt die Medizinstudentin. „Wir wurden von unserem ‘Kummi’ abgeholt. Das ist die Bezeichnung für den finnischen Kontaktstudenten. Er regelte mit uns alle formalen Dinge und stand während des gesamten Aufenthalts für Fragen zur Verfügung.“ Der Kontakt zu den anderen Austauschstudierenden war schnell geknüpft. „Dagegen waren die Finnen anfangs schweig-sam und zurückhaltend. Hier brauchte es ein bisschen Geduld und vor allem Eigeninitiative.“ In den Vorlesungen bat Borchard daher häufig eine Banknachbarin um Übersetzung des Stoffes ins Englische und hier erwiesen sich die einheimischen Studierenden als hilfsbereit und



Dieses Motiv darf laut Julia Borchard im Fotoalbum einer Finnlandreisenden nicht fehlen: Der Wohnort des Weihnachtsmannes auf dem Berg Korvatunturi. Zur Zeit der Aufnahme ist es 13.30 Uhr - Morgendämmerung...

kompetent. Das Kennenlernen wurde dadurch erleichtert, dass die ausländischen Gäste zu Beginn des Semesters in den einzelnen Veranstaltungen offiziell vorgestellt wurden. Jeweils einmal wöchentlich fand zudem auf dem Marktplatz in Oulu ein von der Universität organisiertes internationales Treffen statt, an dem regelmäßig 50 bis 60 Personen teilnahmen, um Neuigkeiten auszutauschen.

Das Medizinstudium in Oulu

Julia Borchard besuchte in Oulu Kurse, die sie in Münster noch nicht absolviert hatte: Augenheilkunde, HNO und Gynäkologie. Die Universitäten in Finnland haben in den vergangenen Jahren einen Reformprozess durchlaufen, der auch zu Veränderungen in der Lehre geführt hat. Julia Borchard wurde mit der Methode des "Problemorientierten Lernens" vertraut gemacht, bei der in Kleingruppen anhand von Fallbeispielen gemeinsam ein Lösungsweg erarbeitet wird. In Oulu bestehen die Voraussetzungen für diese Lehrform: Pro Semester studieren nur etwa 50 bis 60 Personen Medizin. Eine völlig andere Situation als in Münster, wo die Anzahl mehr als doppelt so groß ist. "Wir fühlten uns in Oulu daher fast wie in einer Schulkasse". Die Integration von Theorie und Klinik ist ein weiteres Ziel dieser Lehrmethode. Die Studierenden sollen möglichst früh erste Erfahrungen im direkten Kontakt mit Patienten und Patientinnen sammeln. Die Praxis fand auf den Stationen des städtischen Krankenhauses statt. Gemeinsam mit einer Kommilitonin durfte

die 24-jährige unter der Anleitung eines Professors die Behandlung selbst durchführen. "In Finnland ist man daran gewöhnt, dass die Studierenden schon früh selbstständig agieren, da diese zusätzlichen Arbeitskräfte gebraucht werden. Der Umgangston im Krankenhaus war sehr angenehm: zugleich respektvoll und locker." Den finnischen Kollegen und Kolleginnen fiel auf, dass die deutschen Studierenden in der anatomischen Ausbildung einen großen Vorsprung hatten. "Sie waren sehr beeindruckt, dass wir jeden Nerv aus dem Gedächtnis benennen konnten."

Das Medizinstudium in Finnland sticht dadurch hervor, dass auch englischsprachige Kurse angeboten werden. Die Austauschstudierenden legten formal jedoch die gleichen Prüfungen wie ihre finnischen Kommilitonen ab. Da einer der Professoren Deutsch beherrschte, konnten die anspruchsvollen mündlichen Testate in dieser Sprache stattfinden. "Die Klausuren haben Spaß gemacht", berichtet Julia Borchard. "Sie boten etwas Neues, da es keine Multiple-Choice-Tests waren. Die Aufgaben-

stellung verlangte, einen Patienten mit seinem konkreten Fall auf dem Papier optimal zu behandeln."

Tourismus inklusive

An den Wochenenden blieb Zeit für den touristischen Aspekt eines Auslandsstudiums. Julia Borchard nutzte ihren Aufenthalt für Besuche der Hauptstadt Helsinki und reiste auch zum Berg Korvatunturi, auf dem der Legende nach der Weihnachtsmann lebt. Per Bus konnten auch die fast menschenleeren Gebiete erobert werden: Inari, der See der 3000 Inseln, und die Nationalparks der Region Karelien an der Grenze zu Russland. Dort zeigte sich Finnland von seiner typischen Seite - zahllose Seen, dünne Besiedelung und unberührte Natur. "Stressfrei und ohne Hektik", beschreibt die Münsteranerin den Charakter des Landes. "Vor allem im Winter scheinen die Uhren langsamer zu gehen". Die Erfahrungen waren insgesamt so positiv, dass Julia Borchard mit dem Gedanken spielt, auch ihr Praktisches Jahr im Land der Seen zu verbringen.

Christiane Streubel

Ein Auslandsstudium, das durch die direkte Partnerschaft zweier Institute organisiert wird, hat einen wichtigen Vorteil: Zwischen der Bewerbung und dem Antritt der Reise liegen nur wenige Wochen. Dorothee Linnemann gehört zu den ersten beiden Polnisch-Studentinnen, die an dem neubegründeten Austauschprogramm des Slavisch-Baltischen Seminars der WWU mit dem Polnischen Institut der Universität Krakau teilgenommen haben. Initiiert

Universitäre Tradition seit dem Mittelalter: Dorothee Linnemann studierte an einer polnischen Hochschule in Krakau

haben diesen Austausch in Münster Professor Alfred Sproede und Mirja Lecke; in Krakau hatte Prof. Dr. Waclaw Walecki die Federführung. Dorothee Linnemann hat mit ihrem Auslandsstudium gute Erfahrungen in

einem Land gemacht, das bislang von deutschen Studierenden noch selten nachgefragt wird. Nur wenige Hundert entschieden sich im vergangenen Jahr für den Gastaufenthalt an einer Hochschule in Mittel- oder Osteuropa, obwohl die Studienbedingungen dort zum Teil hervorragend sind. Die Beherrschung der jeweiligen Landessprache ist hierbei kein Muss, da viele Universitäten auch englischsprachige Kurse und Prüfungen anbieten.

Die Großeltern lebten in Breslau

Für Dorothee Linnemann entstand der erste Kontakt mit dem Land Polen bereits in ihrer Kindheit, vermittelt durch die Lebensgeschichten der Großeltern. Großvater und Großmutter arbeiteten vor dem Zweiten Weltkrieg in der familieneigenen Bäckerei in Breslau, das damals zu Deutschland gehörte. Die Erzählungen der Großeltern über das Nachbarland waren eher düster und vor allem von der überstürzten Flucht gegen Ende des Krieges geprägt. Die Enkelin sammelte später bewusst ihre eigenen Erfahrungen. Während einer Englandreise lernte die damalige Schülerin eine Polin kennen und später besuchten sich die Freundinnen gegenseitig in ihren Heimatländern. „Ein besonders schönes Erlebnis war es, als meine Großmutter nach anfänglicher Skepsis zu einem herzlichen Umgehen mit meinem Gast fand.“ Diese persönlichen Bezüge zu Polen waren im Verein mit der Begeisterung für slawische Sprachen und dem Interesse für osteuropäische Geschichte die Auslöser dafür, dass Polnisch neben Neuerer Geschichte und Kunstgeschichte zum dritten Studienfach avancierte.

Sprach-Barriere

Das Erlernen der polnischen Sprache stellte sich im Verlauf des Studiums als relativ schwierig heraus. Durch Sprachkurse und erste Gesprächsversuche mit den zahlreichen Kommilitonen am Slavisch-Baltischen Seminar, die polnische Muttersprachler sind, entstanden die Grundlagen. „Allerdings ist ein sicheres sprachliches Auftreten ohne die praktische Übung im Alltag kaum möglich und dafür ist ein Auslandsaufenthalt einfach unersetztbar“, stellte Linnemann bald fest. Der Studierenden-Austausch der Institute in Münster und Krakau kam nach dem Abschluss des Grundstudiums gerade zur rechten Zeit. Da das Erasmus-Programm der EU auch hier beteiligt ist und einen Zuschuss zu den Lebenshaltungskos-

ten zahlt, war die finanzielle Frage bald gelöst. Im Frühjahr 2001 trat die Studentin ihre Reise an.

Leben und Studieren in Krakau

Für viele Einwohner gilt Krakau noch immer als die heimliche Hauptstadt Polens, obwohl sie diesen Status offiziell schon Ende des 16. Jahrhunderts verloren hat. „Die Krakauer betonen daher sehr den Stellenwert ihrer Stadt als kulturelles Zentrum des Landes“, berichtet die Münsteranerin. Und nicht nur Inländer vertreten diese Ansicht: Neben zahlreichen Studierenden aus dem Ausland finden auch viele Touristen den Weg nach Krakau. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Altstadt ist zu einem Gutteil restauriert worden und bietet für eine Studentin der Kunstgeschichte etliche Attraktionen, an



Seit ihrem Auslandsaufenthalt muss Dorothee Linnemann das Standard-Lehrbuch „Wir sprechen Polnisch“ nicht mehr so häufig konsultieren.

die sich Dorothee Linnemann immer noch begeistert erinnert. Zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten zählen der Marktplatz Rynek Główny mit den berühmten Tuchhallen im Renaissancestil, der Wawelberg an der Weichsel, auf dem das Königsschloss thront, und die Marienkirche, die mit ihren beiden verschiedenen hohen Türmen eines der Wahrzeichen Krakaus ist. Die ältesten erhaltenen Gebäude der Universität gehören selbst zu den Sehenswürdigkeiten. Die Jagiellonen-Universität Krakau wurde 1364 gegründet und ist damit nach Prag die

zweitälteste in Europa. Heute zählt sie zu den polnischen Elitehochschulen: Ein Abschluss an der Universität Krakau ist mit großem Prestige verbunden. Für die traditionsreiche Hochschule in Südpolen ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sie auch international hohes Ansehen genießt. Die Betreuung der ausländischen Studierenden war daher nach der Erfahrung der Münsteranerin routiniert, aber nicht sehr intensiv. „Ich musste Durchsetzungsfähigkeit lernen. Am Anfang bin ich doch einige Male mit Anfragen bei universitären Verwaltungsstellen gescheitert, bis ich herausgefunden hatte, dass man energisch werden muss und notfalls auch nach den Vorgesetzten fragt, bevor sich etwas bewegt. Das galt sowohl für Einheimische als auch für Ausländer.“ Dorothee Linnemann

besuchte an der Universität Krakau Vorlesungen im Fach polnische Literaturwissenschaften, eine davon bei ihrem Münsteraner Professor Alfred Sproede, der seine Semesterferien für einen Gastaufenthalt in Krakau nutzte. Hinzu kamen eine sprachlich herausfordernde propädeutische Übung für die Anfertigung

wissenschaftlicher Arbeiten und ein Intensivsprachkurs. Mindestens ebenso wichtig wie die Universitätsveranstaltungen waren die privaten Kontakte, die die Deutsche nach und nach knüpfen konnte - nicht nur mit polnischen Kommilitonen, sondern auch mit Ukrainern, Ungarinnen, einer Österreicherin und mit deutschen Slawistik-Studierenden aus anderen Universitätsstädten. So führte der Aufenthalt im Ausland auch zu einem fundierten Überblick über die Situation der Slawistik in der Bundesrepublik. „Beeindruckt hat mich außerdem der große

Respekt vor dem Gastgeberland. Auch wenn die Sprachkenntnisse einen Austausch in englischer Sprache erlaubt hätten, haben sich die ausländischen Gaststudenten miteinander auf Polnisch unterhalten."

Die Kultur verstehen

Neben den sprachlichen Fortschritten betrachtet es die Münsteraner Studentin als eine weitere berufliche Qualifikation, die Kultur des Landes kennenzulernen. "Meiner Meinung nach ist das eine unverzichtbare Grundlage für jeden Austausch zwischen den beiden Ländern, auch dann, wenn man über die wirtschaftliche Zusammenarbeit verhandelt. Die polnische Kultur im Zuge der Integration in die EU zu überrollen, wäre sicherlich ein Fehler." Tatsächlich erkennen Unternehmen und Behörden heutzutage Sensibilität im Umgang mit einer anderen Kultur als wichtige Zusatzqualifikation an. Linnemann beobachtete in Polen einen starken Familienzusammenschnitt. Eine große Rolle spielt die allgemeine Religiosität, die über alle Altersstufen hinweg für die meisten selbstverständlich zum Leben gehört. Ungewohnt für die Deutsche war das Leben im Wohnheim, denn unter polnischen Studierenden gilt ein Einzelzimmer als ganz seltener Luxus. "Die fehlende Privatsphäre im Zweibettzimmer war ein anspruchsvolles Training in Kompromissfähigkeit und Toleranz", erzählt die Münsteraner Studentin. "Dabei wurden wir Ausländerinnen noch privilegiert. Drei bis vier Personen in einem Zimmer sind eigentlich die Regel."

Historische Spurensuche

Die Münsteranerin nutzte den Aufenthalt in Polen auch für eine familiengeschichtliche Zeitreise. Sie fand in Breslau das alte Wohnviertel ihrer Großeltern und das Hotel, in dem diese ihre Hochzeit gefeiert hatten. Das historische Interesse führte die Polnisch-Studentin in das ehemalige jüdische Viertel Krakaus und zu den

Gedenkstätten der Konzentrationslager Auschwitz und Plaszow, die beide in der Nähe von Krakau liegen. In den letzten Jahren ist dieser Abschnitt der Geschichte der Stadt verstärkt in das öffentliche Bewusstsein gerückt, denn in Krakau betrieb Oskar Schindler seine Emaillefabrik, die viele jüdische Einwohner vor der Vernichtung bewahrte.

Zurück in Münster

Dorothee Linnemann zieht nach ihrer Rückkehr eine erfreuliche Bilanz. Die Lektüre polnischer Originaltexte fällt wesentlich leichter und auch die Konversation mit den polnischsprachigen Kommilitonen gehört nun zum Repertoire. Der Aufenthalt in Krakau bot zudem eine Pause vom Studienalltag an der WWU, die die Münsteranerin dazu nutzte, den eigenen Studiumsverlauf zu überdenken und gezielter zu organisieren. Auch die beruflichen Pläne sind durch die Erfahrungen in Polen konkreter geworden. Attraktiv erscheint Dorothee Linnemann eine Stelle, die ein Pendeln zwischen den Nationen erlaubt, "denn ich habe nun in zwei Lebenswelten jeweils verschiedene Werte und Errungenschaften schätzen gelernt. Von einem Austausch könnten beide profitieren."

Christiane Streubel

Kontaktadressen im Überblick

Akademisches Auslandsamt der WWU

Auslandsstudium und Erasmus
Ansprechpartnerin:
Sandra Wiegand
Schloßplatz 2a, 48149 Münster
Tel.: 0251 / 83 - 2 22 55
Fax: 0251 / 83 - 2 22 26
E-Mail: vdv162@uni-muenster.de oder
Erasmus.Buero@uni-muenster.de
Homepage: <http://www.uni-muenster.de/Auslandsamt/Auslandsstudium>

Deutscher Akademischer Austauschdienst

Geschäftsstelle Bonn-Bad Godesberg,
Kennedyallee 50, 53175 Bonn
Postfach 20 04 04, 53134 Bonn
Tel.: 0228 / 88 20
Fax: 0228 / 882 444
E-Mail: postmaster@daad.de
Homepage: <http://www.daad.de/>
Suchmaschine des DAAD:
<http://www.daad.de/cgi-bin/daad.pl>

Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz

Suchmaske für internationale
Kooperationen deutscher Universitäten:
<http://www.hochschulkompass.hrk.de>



Tlementoring - Projekt des Gleichstellungsbüros

Studentinnen der Naturwissenschaften beraten Schülerinnen per E-Mail

Die Idee der Mentoring-Programme, die sich speziell an Frauen wenden, stammt aus den USA. Im Zuge von Gleichstellungsmaßnahmen wurden hier neue Wege beschritten, um berufliche Barrieren für Frauen zu überwinden. Zunehmend schwäpft diese Mentoring-Welle auch nach Deutschland und erreicht jetzt die Universität Münster.

Mentoring - was ist das?

Die Ursprünge finden sich in der griechischen Mythologie. Odysseus bat vor dem Aufbruch nach Troja einen Gelehrten namens Mentor, während seiner Abwesenheit seinen Sohn zu erziehen. Der Kerngedanke des Mentoring liegt in dieser klassischen Beziehung: Ein erfahrener Mensch nimmt sich persönlich eines Jüngeren an und vermittelt ihm seine Erfahrungen.

In der heutigen überaus komplexen Berufswelt sind solche direkten Beziehungen zu Führungspersonen beinahe unerlässlich, um auf der Karriereleiter nach oben zu steigen. Diese 'Old-Boys-Young-Boys-Networks' entstanden zuerst in Studentenverbindungen. Sie funktionieren bis heute als Karriereschmieden für den männlichen Nachwuchs. Frauen sind aus diesen Netzwerken in der Regel ausgeschlossen. Es zeigt sich, dass auch eine sehr gute formale Qualifikation meist nicht genügt, um in gehobene Positionen aufzusteigen. Wichtiger sind die richtigen Beziehungen - das berühmte 'Vitamin B'. Frauen bestreiten demgegenüber ihre Karriere häufig als Einzelkämpferinnen. An diesem Punkt setzen Mentoring-Programme an.

Wie funktioniert Mentoring?

Das wesentliche Merkmal des Mentoring ist die One-to-one-Beziehung. Die Mentoren und Mentorinnen helfen den Mentees aufgrund ihrer Erfahrungen bei den beruflichen Karriereschritten, vermitteln persönliche Kontakte und geben Einblick in etablierte Strukturen und ungeschriebene Gesetze. Wichtig ist, dass es sich um eine vertrauensvolle Beziehung handelt, die außerhalb des normalen Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnisses stattfindet. Mentoring beruht auf gegenseitigem Austausch - auch die Mentorin profitiert in der Regel von diesem Unternehmen. Wie die Zusammenarbeit genau ausgestaltet wird, ist den beiden Personen selbst überlassen.

Mentoring an der Universität

Mentoring ist aber nicht nur in der Wirtschaft ein erprobtes Instrument der Gleichstellung, sondern kann auch an der Universität zum Einsatz kommen, zumal der Handlungsbedarf hier besonders groß ist. Nach wie vor beträgt der Anteil von Frauen in der Professorenschaft nur etwa zehn Prozent. In den Naturwissenschaften streben zudem nur sehr wenige Studentinnen einen wissenschaftlichen Abschluss an. Viele entscheiden sich für einen Lehramtsstudiengang in der Hoffnung, später Familie und Beruf besser vereinbaren zu können. Die ausgezeichneten Berufsaussichten eines Diplom-Studiengangs werden häufig nicht genutzt. In einer Gesellschaft, die zunehmend von der Technik bestimmt wird, greifen Frauen somit zu selten aktiv in die Gestaltung von neuen Technologien ein.

Das Tlementoring-Projekt

Vor diesem Hintergrund bietet das Büro der Gleichstellungsbeauftragten ab Oktober 2001 ein Tlementoring-Projekt an. Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe (Jahrgangsstufen 11 bis 13) wird der Kontakt zu Studentinnen der Physik, Mathematik und Geowissenschaften vermittelt, um sich anschließend über E-Mail auszutauschen. Ziel ist es, den Schülerinnen durch diese persönliche Beziehung zur Universität die Hemmungen vor einem naturwissenschaftlichen Studienfach zu nehmen. Auf diese Weise sollen sie ermutigt werden, ihre Talente zum Beruf zu machen. Teilnehmen können alle Schülerinnen der Oberstufenklassen der Gymnasien in Münster, auch wenn sie keinen naturwissenschaftlich-mathematischen Leistungskurs gewählt haben.

Die Studentinnen müssen das Grundstudium abgeschlossen haben, denn sie sollten in der Lage sein, ihr Fach und spätere Berufsaussichten angemessen zu beurteilen. Die Vorbereitungsphase hat gezeigt, dass das Interesse der Studentinnen an diesem Projekt groß ist. Viele sind der Meinung, dass ein solches Programm ihnen in ihrer Schulzeit sehr geholfen hätte, den eigenen Weg zu finden. Studentinnen und Schülerinnen, die Lust haben, sich in Zukunft ebenfalls an dem Projekt zu beteiligen, können sich an das Büro der Gleichstellungsbeauftragten wenden:

(Tel.: 0251/83 - 2 97 08 oder
E-Mail:gleichstellungsbeauftragte@uni-muenster.de).

Kirstin Krummheuer

Premiere des universitätseigenen Frauenförderprogramms

Erste Erfahrungen mit der Einbeziehung von Frauenförderung in die Mittelvergabe

Durch unterschiedliche Maßnahmen wird Frauenförderung an der Universität Münster als wichtiges Kriterium für Hochschulentwicklung anerkannt. Die Gleichstellungspolitik an der Universität Münster hat durch die Umsetzung des neuen Landesgleichstellungsgesetzes (LGG) im Haushaltsjahr 2001 wichtige Veränderungen erfahren. Relativ neu ist die Idee, moderne Ansätze der Hochschulreform mit den neuen Ansätzen der Gleichstellungspolitik zu verbinden. Ein wichtiges Steuerungselement im Hochschulgremium - welches das LGG neben den Frauenförderplänen vorsieht – ist die Kopplung der leistungsorientierten Mittelvergabe an Fortschritte bei der Frauenförderung. Ausgangspunkt für diese Regelung ist dabei das sogenannte “Neue Steuerungsmodell”, das sich im Verhältnis Staat-Hochschule derzeit schrittweise durchsetzt. Dabei wird nicht länger von staatlicher Seite im Rahmen kameralistischer Budgets vorgeschrieben, wofür die Hochschulen ihr Geld ausgeben dürfen. Stattdessen schafft der Staat einen finanziellen Anreizrahmen: Die Hochschulen sind in ihrer Reaktion auf diese Anreize autonom und können ihre Gelder freier verausgaben. Diese Grundlogik wurde in Nordrhein-Westfalen und auch an der Universität Münster auf die Frauenförderung übertragen.

Was ist das Besondere an dieser Neuregelung? Mit der Berücksichtigung von Fortschritten zur Erfüllung des Gleichstellungsauftrages bei der leistungsorientierten staatlichen Mittelfinanzierung erhält die Gleichstellungspolitik zum einen ein wirksames Sanktionspotential, denn Geld ist ein sensibles Gut und erfährt stets besondere Aufmerksamkeit.

Zum anderen wird die Gleichstellung in den Hochschulalltag als Querschnittsaufgabe integriert. Wenn in den Hochschulgremien über den Haushalt und die Mittelverteilung beraten wird, fällt der Blick auf die Erfolge bei der Gleichstellung von Frauen. Nicht in “besonderen Zirkeln” wird die Gleichstellung zum Thema, sondern sie fließt in die Beratungen über die allgemeinen Belange der Hochschule ein. Diese kommunikative Funktion ist eine nicht zu unterschätzende Folge.

Um die Frauenförderung im Haushaltsjahr 2001 in die hochschulinterne Mittelvergabe der Universität einzubeziehen, standen nach Rektors- und Senatsbeschluss insgesamt DM 380.000,- für ein universitätseigenes Frauenförderprogramm zur Verfügung. Aus dem universitätseigenen Frauenförderprogramm konnten im Haushaltsjahr 2001 per Antragsverfahren Gelder verteilt werden, die zweckgebunden verwandt werden müssen, also in die Förderung von Frauen fließen.

Frauenförderung und Mittelvergabe an Hochschulen

Leistungsorientierte Mittelvergabe bedeutet, dass Fortschritte bei der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages (Artikel 3, Abs. 2 GG) sowohl in die staatliche Finanzierung der Hochschulen durch das MSWF (HG § 5) als auch in die hochschulinterne Mittelvergabe (§ 5 LGG) einfließen.

In Paragraph 5 des Landesgleichstellungsgesetzes (LGG) wird zur leistungsorientierten Mittelvergabe ausgeführt: “Bei der leistungsorientierten Mittelvergabe an Hochschulen und deren medizinische Einrichtungen sind auch Fortschritte bei der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages aus Artikel 3 Abs. 2 Grundgesetz und der Umsetzung des Gesetzes zu berücksichtigen. Fortschritte sind insbesondere zu messen am Umfang der Teilnahme von Frauen an innovativen Entwicklungen und Projekten, am Anteil von Frauen bei den wissenschaftlich Beschäftigten und Professuren und am Abbau der Unterrepräsentanz von Studentinnen vor allem in natur-, ingenieurwissenschaftlichen und medizinischen Studiengängen.”

Insgesamt DM 200.000,- standen in 2001 für Maßnahmen der Frauenförderung in den Fachbereichen zur Verfügung, wobei die Verteilung der Summe proportional zur Mittelverteilung der Titelgruppe 94 an die Fachbereiche erfolgt. Alle Fachbereiche hatten die Möglichkeit, per Antragsverfahren Maßnahmen im Bereich der Frauenförderung zu finanzieren und im Antrag durch einen Kostenplan zugleich festzulegen, in welcher Höhe die Mittelzuweisung beantragt wird. An dieser Stelle sollen in einem kurzen Überblick einzelne Maßnahmen, die aus dem Frauenförderprogramm finanziert werden, vorgestellt werden. Im Fachbereich Biologie wird eine Befragung von jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen durchgeführt, um detaillierte Daten über Qualifikationswege und Berufsvorstellungen zu erhalten.



Im Fachbereich 9 werden im Wintersemester 2001/2002 zwei Rhetorikseminare für Frauen sowie ein EDV-Weiterbildungsprogramm für Frauen veranstaltet. Der Fachbereich 8 bietet für Studentinnen ein Internet-Seminar an. Am Institut für Soziologie (Fachbereich 6) findet ein Workshop für Studentinnen statt, um Hilfestellung bei der Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten zu leisten. Die "Angst vor dem weißen Blatt Papier" soll durch Schreibtipps und die Vermittlung von Bewertungskriterien abgebaut werden. Im Rahmen von Hilfskraftverträgen fördert der Fachbereich 14 Geowissenschaften besonders qualifizierte Studentinnen. Dem Fachbereich Physik wurden Mittel zur Verfügung gestellt, um ein Informationsnetz für Kontakte zwischen Physikerinnen aufzubauen. Aus den Mitteln des universitätseigenen Frauenförderprogramms wurden auch Zuschüsse für Forschungsreisen junger Wissenschaftlerinnen finanziert.

Insgesamt DM 180.000,- standen im Haushaltsjahr 2001 für fachbereichsübergreifende Maßnahmen zur Frauenförderung zur Verfügung. Aus einem Teil dieser Mittel wurde ein Frauenförderpreis der WWU Münster in Höhe von DM 50.000,- ausgeschrieben, mit dem besondere Leistungen und Innovationen im Bereich der Frauenförderung honoriert werden. Für fachbereichsübergreifende Frauenförderung werden aus dem Frauenfonds spezielle fachbereichsübergreifende Weiterbildungsmöglichkeiten für Frauen sowie die nach dem Frauenförderrahmenplan vorgeschriebenen Fortbildungsveranstaltungen zu den Themen "Gleichstellung von Mann und Frau" und "Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz" finanziert. Erforderliche Maßnahmen zur Verhinderung von sogenannten "Angst-Räumen" an der Universität Münster konnten ebenfalls beantragt werden. Durch bauliche und organisatorische Maßnahmen soll das Sicherheitsempfinden der weiblichen Hoch-

Richtlinien zur Vergabe des Frauenförderpreises der WWU Münster

Die Westfälische Wilhelms-Universität verleiht einen Preis für hervorragende Projekte und Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern. Mit dem Preis sollen Projekte und strukturelle Maßnahmen zur Frauenförderung in allen an der Universität vertretenen Gruppen gewürdigt und unterstützt werden.

Der Preis kann vergeben werden: 1. für Projekte, die erst mit Hilfe des Preisgeldes umgesetzt werden können; 2. für hervorragende Maßnahmen, die bereits durchgeführt wurden oder angelaufen sind und mit Hilfe des Preises wiederholt oder fortgesetzt werden können; 3. für bereits abgeschlossene Maßnahmen, deren Abschluss nicht länger als zwei Jahre zurückliegt, mit der Maßgabe, dass das Preisgeld für Zwecke der Gleichstellung wieder einzusetzen ist.

Ausgezeichnet werden können insbesondere Maßnahmen oder Projekte, die geeignet sind, die Studentinnenzahl in Studiengängen mit geringem Frauenanteil zu erhöhen; Maßnahmen zur Verbesserung der Studiensituation von Frauen, Maßnahmen oder Projekte, die geeignet sind, die Zahl von Frauen auf Qualifikationsstufen zu erhöhen, auf denen Frauen unterrepräsentiert sind; Netzwerke zur Beratung und Information von Frauen; Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsorganisation und -situation; Maßnahmen zur Förderung der Sicherheit von Frauen.

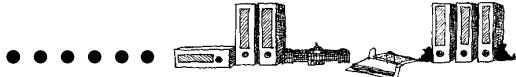
schulangehörigen erhöht werden. Als Angst-Räume werden Orte bezeichnet, die bei Frauen ein Gefühl der Bedrohung und damit Angst auslösen. Diese Räume schränken das subjektive Angstempfinden ein. Kriterien für Angst-Räume sind raumspezifische Parameter: fehlende Wahl- und Ausweichmöglichkeiten, mangelnde Übersichtlichkeit, fehlende soziale Kontrolle und mangelhafte Beleuchtung. Der Frauenförderpreis 2001, der am 10. Januar 2002 im Rahmen des Neujahrsempfangs des Rektors der Universität Münster verliehen wurde, geht an zwei Preisträgerinnen: In Höhe von DM 20.000,- erhalten den Frauenförderpreis Frau Professorin Marie-Theres Wacker vom Seminar für Theologische Frauenforschung und Frau Professorin Annette Wilke vom Seminar für Theologische

Frauenforschung. In Höhe von DM 30.000,- wird "genus - Münsteraner Arbeitskreis für gender studies" mit dem Frauenförderpreis ausgezeichnet.

Der Frauenförderpreis an die Hochschullehrerinnen Wacker und Wilke wird verliehen, um die Forschungsbibliothek "Frauen in den Religionen" durch Titelaufnahme und Verschlagwortung mit einem Bibliothekssystem den Studierenden und Wissenschaftlerinnen besser zugänglich zu machen. Diese Spezialbibliothek besteht seit dem Wintersemester 1988/89 und wurde unter der Betreuung der beiden Professorinnen in ihrem Bestand erweitert. Die studentische Initiative *genus* erhält den Frauenförderpreis zum einen in Anerkennung ihrer bisherigen Arbeit und zum anderen, um eine geplante Tagung zum Thema "S/he, the Cyborg" (Arbeitstitel) zu ermöglichen. Der Münsteraner Arbeitskreis ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss von 15 Studierenden und Doktorandinnen an der Universität Münster, die seit 1997 kontinuierlich Veranstaltungsreihen zur Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Münster durchführen.

Auch im Haushaltsjahr 2002 wird es wieder ein universitätseigenes Frauenförderprogramm geben. Auf interessante Ideen und Maßnahmen darf man gespannt sein.

Marianne Ravenstein



Auf die Plätze, fertig, los!

Über 250 Azubis finden an der Universität Münster einen Ausbildungsort für ihren Berufseinstieg

Für manche Studierende ist es eine überraschende Information: Gelehrt und gelernt wird an der Hochschule nicht nur in Hörsälen und Seminarräumen. Die Universität Münster hat Ausbildungsorte für 16 verschiedene Berufe im Angebot, hinzu kommen weitere 13 Ausbildungsgänge am Universitätsklinikum Münster - von A wie Arzthelfer/in bis Z wie Zahntechniker/in. Eine große Zahl der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den Büros, Labors, Werkstätten und Kliniken der WWU und des Universitätsklinikums arbeiten, hat die Qualifikation, Nachwuchs auszubilden. Die Universität Münster ist, rechnet man die Auszubildenden der medizinischen Einrichtungen hinzu, die größte Ausbildungseinrichtung der Stadt. Im Jahr 2001 betrug die Zahl der Auszubildenden allein an der Universität 135, davon lernten 40 in den Büroberufen und 95 im handwerklich-technischen Bereich. Zusammen mit den Azubis des Universitätsklinikums sind es über 250 junge Menschen, die hier den Einstieg in das Berufsleben beginnen. Die Palette der Ausbildungsbereiche an der Universität beinhaltet sowohl die Klassiker, wie Kaufmann/frau für Bürokommunikation oder Gärtner/in, als auch die neuen Berufe des 21. Jahrhunderts, IT-System-Elektroniker/in, Fachinformatiker/ in und Fachangestellte/r für Medien und Informationsdienste.

Die Wunschberufe der weiblichen Auszubildenden

Traditionelle Geschlechterbilder spielen sowohl bei den Berufswünschen der Bewerberinnen, zum Teil auch noch bei den Stellenbesetzungen eine Rolle. Dennoch weichen diese Kategorien zunehmend auf, wie Edelwida Faber und Gerhard Gehrke berichten, die an der Universität die Ausbildung leiten und koordinieren. "Die Kauffrau für Bürokommunikation steht auch bei uns auf der beruflichen Hitliste der jungen Frauen ganz oben", berichtet Edelwida Faber, die die Azubis der Büro- und Verwaltungsberufe betreut. "Das Berufsbild hat sich allerdings stark verändert: Eine Institutsssekretärin zeichnet sich heutzutage durch ein hohes Maß an Organisationstalent und Flexibilität aus. Ich möchte sie fast ein Allround-Genie nennen, da sie mit den verschiedenen Gruppen - den Lehrenden, den Studierenden und den Angehörigen der Werkstatt - umgehen muss, Haushaltsmittel verwaltet, Dienstreisen vorbereitet, mit ausländischen Gastdozenten kommuniziert, die neueste Software kennt und vieles mehr. Wer 'Action' sucht und managen will, ist hier goldrichtig." Auch bei den handwerklich-technischen Berufen ist einiges in Bewegung, bilanziert Gerhard Gehrke. Er ist für die Azubis in diesem Bereich zuständig. "Die Ausbildung im Chemielabor hat sich seit den 80er Jahren von einer Männer- in eine Frauenbastion verwandelt. Und auch die traditionsreichen Ausbildungsbereiche Buchbinder, Glasbläser und Gärtner werden mittlerweile von Frauen dominiert, die erwarten, dass hier ihre Kreativität gefragt ist. Im Physiklabor, in der Informations- und Kommunikationselektronik sowie der Feinmechanik sind es dagegen aus unserer Sicht noch viel zu wenig

junge Frauen, pro Lehrjahr etwa ein bis zwei."

Edelwida Faber und Gerhard Gehrke arbeiten bei ihren Berufsinformationsveranstaltungen darauf hin, Schulabgängerinnen stärker für die neuen IT-Berufe zu interessieren. In der Branche der Informations- und Telekommunikationstechnik gibt es gegenwärtig ausgezeichnete Bedingungen für einen erfolgreichen Berufseinstieg, da schon jetzt ein Mangel an Fachpersonal besteht. Der Frauenanteil in diesen Zukunftsberufen liegt gegenwärtig in Deutschland erst bei etwa 15 Prozent. Die neuen Berufe leiden noch unter dem Vorurteil, nur etwas für technikfixierte Einzelgänger zu sein. Tatsächlich suchen die Unternehmen jedoch kommunikative und teamfähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die neben dem Spaß am Umgang mit den neuen Medien ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und Einfühlungsvermögen für die Wünsche der Kunden zeigen. Eine IT-System-Elektronikerin bringt beispielsweise ein Unternehmen ins Internet, richtet für alle Angehörigen des Betriebs ein Telefon mit eigener Rufnummer ein und berät sie bei der Anwendung der Computer- und Kommunikationsanlagen. Ein weiterer neuer Ausbildungsbereich, der im Jahr 2000 erstmals an der WWU angeboten wurde, trägt die Bezeichnung "Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (Fachrichtung Bibliothek)", üblicherweise ersetzt durch die eingängige Abkürzung "FAMI". Das Berufsprofil zielt auf die Ausbildung von Informationsspezialisten, die Medien und Informationen mit Hilfe modernster Techniken beschaffen, aufbereiten, vermitteln und sichern können.

Die Ausbildung an der Universität im Profil

Anerkanntermaßen erhalten Azubis an der Universität Münster eine sehr gute Basisausbildung. An einer Hochschule können sich die Ausbilder und Ausbilderinnen mehr Zeit nehmen, als dies in Wirtschaftsunternehmen möglich ist. Arbeiten unter Zeitdruck ist Auszubildenden der WWU gleichwohl nicht unbekannt, denn auch in der Forschung sind enge Zeitpläne üblich. Gerhard Gehrke hebt zudem hervor, dass die herkömmliche Meinung, in der freien Wirtschaft könne man mehr verdienen, mittlerweile relativiert werden muss: "In den Handwerksberufen ist der Verdienst an der Universität ungefähr gleich gut, in manchen Sparten in den ersten Jahren nach der Ausbildung sogar höher." Die Universität kann eine gute Erfolgsquote im Bereich der Ausbildung vorweisen. Die Zahl derjenigen, die die Abschlussprüfungen nicht bestehen, geht gegen Null. Eine entscheidende Frage für Ausbildungsplatzsuchende ist, welche Chancen bestehen, nach der Ausbildung an der Universität weiterbeschäftigt zu werden oder aber in der freien Wirtschaft eine Stelle zu finden. Edelwida Faber kann für den Bereich der Büro- und Verwaltungsberufe eine sehr gute Übernahmequote in Aussicht stellen. "Im Jahr 2001 lag sie für die Büro- und Verwaltungsberufe bei hundert Prozent. Das heißt, dass wir allen Absolventinnen und Absolventen, die Interesse hatten, zumindest eine befristete Stelle an der Universität anbieten konnten. Vor allem die Kaufleute für Bürokommunikation haben sehr gute Aussichten, hier ihre ersten Berufserfahrungen zu machen, mindestens zu

achtzig Prozent." In den handwerklich-technischen Berufen ist die Möglichkeit der Weiterbeschäftigung an der Universität seltener gegeben, da leider nur wenige Planstellen zur Verfügung stehen. Gerhard Gehrke nennt eine Übernahmemequote von zehn bis dreißig Prozent. "Allerdings werden die ausgelernten Azubis der Universität wegen der Qualität ihrer Ausbildung gerne von der freien Wirtschaft eingestellt. Häufig fragen die Betriebe sogar so frühzeitig nach unseren Azubis, dass wir schon vor der Abschlussprüfung eine Stelle vermitteln können".

Erfolgreiche Berufseinstiege

Da die beiden Koordinatoren auch den weiteren Berufsweg derjenigen Ausgelernten verfolgen, die nicht an der Universität bleiben, können sie

berichten, dass diese in der Regel schnell eine Stelle finden. Gerhard Gehrke und Edelwida Faber freuen sich, dass einige ihrer ehemaligen Schützlinge auch später noch den Kontakt zu ihnen aufrechterhalten. Gerhard Gehrke erhielt vor kurzem einen Anruf aus den USA: "Ein Absolvent von uns arbeitet dort als Ingenieur. Jetzt überlegt er, nach Deutschland zurückzukehren, und fragte nach einer freien Stelle an der Universität." Edelwida Faber erzählt von einem Telefonat mit einer ehemaligen Auszubildenden, die es bis zu ihrem Traumberuf geschafft hat. "Sie wollte zum Auswärtigen Amt und das hat tatsächlich geklappt. Ihr erster Einsatzort war Lagos in Nigeria", berichtet Faber und ihr ist die Begeisterung über diesen gelungenen Berufseinstieg anzumerken.

Christiane Streubel



Mit Frischluftgarantie: Der Ausbildungsort Botanischer Garten.



Das Berufsziel „Kauffrau für Bürokommunikation“ ist die Nr. 1 bei den weiblichen Azubis.

Personalia

Ökumenische Perspektiven an der Katholisch-Theologischen Fakultät

Mit Dorothea Sattler hat der Fachbereich Katholische Theologie nun neben Marie-Theres Wacker und Annette Wilke die dritte Professorin berufen. Sattler hat im August 2000 eine Professur für "Geschichte und Theologie der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften aus der Reformation (West-Ökumene)" übernommen. Zugleich wurde sie zur Direktorin des Ökumenischen Instituts ernannt.

1961 in Koblenz geboren, studierte Dorothea Sattler in Freiburg und Mainz Katholische Theologie und Französisch. In Mainz begann auch die wissenschaftliche Laufbahn. Nach der Promotion im Jahr 1992 habilitierte sich Sattler 1996 und übernahm anschließend Lehrtätigkeiten in Mainz, an der FU Berlin sowie in Wuppertal. Der Ruf an die WWU erfolgte im März 2000.

In ihren Forschungen widmet sich die neue Münsteraner Professorin vor allem Fragen der Ökumenischen Theologie aus römisch-katholischer Sicht sowie systematisch-theologischen Fragen der Erlösungslehre und der Sakramenttheologie. Sattlers besonderes Interesse gilt dem Dialog zwischen der Theologie und den Humanwissenschaften. Ihre Veröffentlichungen dokumentieren ihre Aufmerksamkeit für die Fragen der theologischen Frauenforschung.



C4-Professur für die Volkswirtschaftlerin Theresia Theurl

Theresia Theurl ist im April 2000 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster zur C4-Professorin für das Fach Volkswirtschaftslehre und zur geschäftsführenden Direktorin des Instituts für Genossenschaftswesen ernannt worden. Inmitten der 47-köpfigen Professorenschaft der Wirtschaftswissenschaften ist sie neben Eva Eberhartinger die zweite Professorin. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeiten von Theresia Theurl liegt auf der Analyse des Zusammenwirkens wirtschaftlicher und politischer Entscheidungen im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung der Volkswirtschaften. Bereits ihre Habilitationsschrift zur Europäischen Währungsunion fand international große Anerkennung. Zu den neuesten Publikationen zählen ein Sammelband zur Globalisierung und ein Kompendium über Europäische Wirtschaftspolitik.



Theresia Theurl stammt aus Österreich und wurde 1956 in Salzburg geboren. Die Volkswirtschaftlerin war über viele Jahre wissenschaftlich der Universität Innsbruck verbunden, bevor sie die Vertretung einer Professur an die WWU führte. Mit dem Antritt der C4-Professur entschied sich die Österreicherin nun auch langfristig für die Stadt Münster.

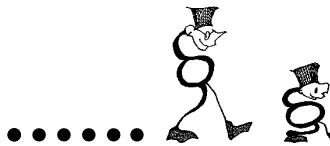
Die Germanistin Nine Miedema erhielt den Nachwuchspreis der WWU

Nine Miedema wurde am 2. Juli 2001 mit dem "Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses" der Gesellschaft zur Förderung der WWU ausgezeichnet. Die Germanistin erhielt den mit 5000 Mark dotierten Preis für ihr Forschungsprojekt über Rom-Wallfahrten in der Übergangszeit vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Die Fördergesellschaft hob vor allem den überzeugenden Ertrag ihres interdisziplinären Methodenansatzes hervor. In ihrer Studie hat die 36-jährige Fragen bearbeitet, die nicht nur für Angehörige ihres Fachs, sondern auch für die Geschichtswissenschaften, die Theologie und die Volkskunde ausschlussreich sind. In mentalitätsgeschichtlicher Perspektive liefert die Arbeit neue Erkenntnisse über die Formen und Funktionen der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien im Mittelalter und über den Ablashandel in den Jahrzehnten vor der Reformation.



Nine Miedema wurde 1964 in Amsterdam geboren. Die Niederländerin studierte und promovierte in Göttingen und kam für ein Postdoktoranden-Stipendium des Münsteraner Graduiertenkollegs "Schriftkultur und Gesellschaft im Mittelalter" an die WWU. Gegenwärtig ist sie Lehrbeauftragte an den Universitäten Münster und Essen.

Christiane Streubel



Wo bitte geht's zur Professur?

Informationen und Kommentare zur Dienstrechtsreform an deutschen Hochschulen

Die Einrichtung der "Juniorprofessur" im Rahmen der Dienstrechtsreform an deutschen Hochschulen sorgt gegenwärtig bei jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern für große Diskussionen. Die Argumente für und wider die Reform werden seit dem Bekanntwerden der Pläne in Politik, Wissenschaft und Medien mit allseitig beträchtlichem Engagement ausgetauscht. Während einzelne Universitäten bereits die ersten Juniorprofessuren eingerichtet und zur Bewerbung ausgeschrieben haben, erscheinen in der Presse zunehmend kritische Berichte über die neue Position. Die *Süddeutsche Zeitung* überschreibt ihren Kommentar mit dem Titel "Auf dem Weg in die Sackgasse" (SZ vom 27.11.2001), der *Uni-Spiegel* formuliert noch drastischer: "Rette sich, wer kann" (*Spiegel Online* vom 23.11.2001). Regional und überregional organisieren sich betroffene junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und sammeln via Internet Unterschriften gegen, z.T. aber auch für die Reform. Eindrucks- voll wird auf diese Weise dokumentiert, dass die Gesetzgeber einschneidende Veränderungen in der deutschen Hochschullandschaft vorsehen. Die Dienstrechtsreform an deutschen Hochschulen wird Anfang 2002 in Kraft treten. Auf den folgenden Seiten informieren wir über die neue Position "Juniorprofessur" und bringen Kommentare aus der Universität Münster, die diese Neuregelung des wissenschaftlichen Qualifizierungs- weges kritisch begutachten.

Das Konzept Juniorprofessur

Die Habilitation soll ab dem 01.01. 2010 für eine wissenschaftliche Karriere bedeutungslos werden. Denn ab diesem Zeitpunkt ist nach dem Gesetz in der Regel die Juniorprofessur Voraussetzung für eine Erstberufung auf eine Professur. Die Habilitation soll somit auf indirektem Wege abgeschafft werden. Mit der Einrichtung der Juniorprofessur möchte die Bundesregierung erreichen, dass die Phase der eigenverantwortlichen Forschung und Lehre nicht erst mit Ende 30 bis Anfang 40, sondern bereits zehn Jahre früher einsetzt. Einstellungsvoraussetzung für die neue Position ist eine herausragende Promotion. Juniorprofessorinnen und -professoren haben das Recht zur selbstständigen Forschung und Lehre. Die Abhängigkeit von Habilitationsvater bzw. -mutter soll auf diese Weise beseitigt werden.

Die Bundesregierung betont in ihren Stellungnahmen darüber hinaus, dass die Juniorprofessur auch zu einer Erhöhung des Frauenanteils in der Professorenschaft führen wird. Bis 2005 sollen Frauen auf allen Ebenen des wissenschaftlichen Qualifikationsprozesses zu 40 Prozent beteiligt sein. Nach lautstarken Protesten gegen die in den ersten Entwürfen genannten Altersgrenzen gibt das Bundesministerium für Bildung und Forschung mittlerweile bekannt, dass gesetzlich keinerlei Altersstufen vorgegeben werden. Die Altersangaben - 29 bzw. 31 Jahre bei Antritt der Juniorprofessur - würden nur den "idealtypischen Qualifikationsweg"

beschreiben. Die konkrete Umsetzung zeigt, dass das kalendarische Alter dennoch eine Rolle spielt. Die Humboldt-Universität Berlin hat im Sommer 2001 die ersten 30 Juniorprofessuren eingerichtet. In der Ausschreibung suchte man nach Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die "in der Regel unter 34 Jahren" alt sind.

Die Finanzierung der Juniorprofessuren wird in erster Linie dadurch sichergestellt, dass bis 2010 ein Teil der Stellen für wissenschaftliche Assistenten und Oberassistenten umgewandelt wird. Die Positionen der wissenschaftlichen Assistenten, Oberassistenten und Hochschuldozenten (C1- und C2-Stellen) sollen nach der Umsetzung der Reform grundsätzlich wegfallen, wenn befristete Verträge auslaufen. Ersetzt werden diese zum Teil durch wissenschaftliche Mitarbeiterverträge.

Zum Aufgabenprofil einer Juniorprofessorin bzw. eines Juniorprofessors gehören: 1. ein Lehrdeputat von vier bis acht Semesterwochenstunden, 2. die Durchführung von selbstständig beantragten, mit Drittmitteln geförderten Forschungsprojekten, 3. Prüfungsverpflichtungen (die Juniorprofessur beinhaltet das Promotionsrecht) und 4. der schriftliche Nachweis der wissenschaftlichen Qualifikation - je nach Studienfach entweder Monographien oder Veröffentlichungen in international führenden Fachzeitschriften. Die Juniorprofessur ist auf eine Dauer von sechs Jahren angelegt. Nach drei Jahren erfolgt eine Zwischenevaluation durch den je-

weiligen Fakultätsrat oder die Fachbereichsleitung. Bei negativer Beurteilung erhält man ein Jahr Zeit, um Arbeiten abzuschließen und sich beruflich umzuorientieren. Ist die Evaluation positiv verlaufen, soll im Anschluss an die vollen sechs Jahre möglichst eine Berufung auf eine Professur (Dauer oder Lebenszeit) erfolgen. Ein Rechtsanspruch auf Übernahme, der sogenannte *Tenure Track*, ist jedoch nicht vorgesehen. In dem Gesetz werden, neben der Juniorprofessur als Regel, drei weitere mögliche Qualifikationswege für eine Berufung angegeben: eine berufliche Tätigkeit in der Wirtschaft, wissenschaftliche Tätigkeit im Ausland oder wissenschaftliche Mitarbeit an einer Hochschule oder außeruniversitären Forschungseinrichtung. Auch an der Universität Münster wird derzeit über die Einrichtung von Juniorprofessuren beraten (vgl. MUZ 5/2001). Trotz der Förderprogramme des Bundes und des Landes NRW sind bis Ende 2001 nur sehr wenige Anträge auf Einrichtung einer Juniorprofessur gestellt worden - sicherlich ein Indikator für erhebliche Vorbehalte gegenüber der geplanten Einführung von Juniorprofessuren.

Stimmen aus der WWU

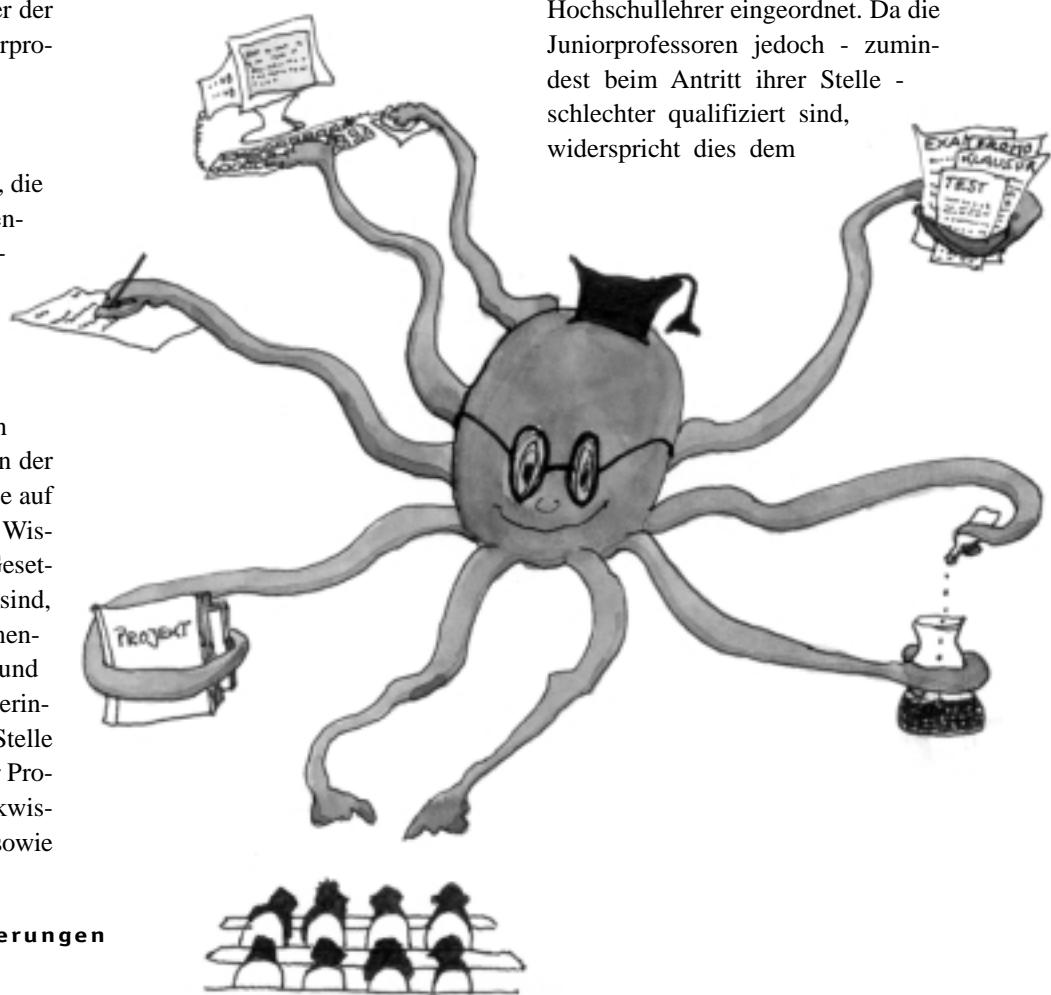
Für Studierende und Graduierte, die über den Einstieg in eine wissenschaftliche Karriere nachdenken, ist die Bedeutung der Neuregelungen nur schwer abschätzbar. Konkrete Stellungnahmen von Angehörigen der Universität Münster sollen deshalb helfen, mögliche Folgen der Reform zu diskutieren. Hinweise auf die Stimmung unter den jungen Wissenschaftlerinnen, die von der Gesetzesänderung direkt betroffen sind, geben im Folgenden die Kommentare von einer promovierten und zwei habilitierten Wissenschaftlerinnen. Sie möchten an dieser Stelle anonym bleiben. Von Seiten der Professorenschaft kamen die Politikwissenschaftlerin Annette Zimmer sowie

die Rechtswissenschaftler Ursula Nelles und Volker Epping der Bitte nach, ihre Position zur Juniorprofessur darzulegen.

Habilitation versus Juniorprofessur

Zwei der drei befragten jungen Wissenschaftlerinnen befürworten eine frühere Eigenverantwortung in ihrem Beruf und begrüßen die Juniorprofessur als eine Alternative zu dem aufwendigen Habilitationsverfahren. Eine größere Selbständigkeit des wissenschaftlichen Nachwuchses könnte dazu führen, dass in der Forschung häufiger auch unkonventionelle Projekte und neue Denkansätze realisiert werden. Eine gerade habilitierte Wissenschaftlerin verteidigt im Gegensatz dazu jedoch das herkömmliche Verfahren. Sie zeigt sich irritiert darüber, dass die Habilitation lange Zeit als Königs weg zur Professur galt, nun aber mit einem Mal gänzlich abgeschafft werden soll. Ihre eigene Habilitationszeit sei keineswegs von "Ausbeutung" und "Abhängigkeit" geprägt gewesen. Der vorgesetzte Professor habe ihre Forschungsarbeit hervorra-

gend betreut, für eine geringe Lehrbelastung gesorgt und sich mit aller Kraft dafür eingesetzt, sie in die Scientific Community einzuführen. Die künftigen Juniorprofessorinnen und -professoren würden dagegen, so ihre Vermutung, zukünftig sich selbst überlassen bleiben. Ursula Nelles hält diese Prophezeiung für realistisch und formuliert in ihrem Kommentar unmissverständlich, dass die Juniorprofessur zu einer "organisierten Verantwortungslosigkeit" gegenüber dem wissenschaftlichen Nachwuchs führen wird. Sie warnt vor einer Verteufelung des alten Verfahrens und betont, dass die C1-Stellen von verantwortungsvollen Professoren als ein "Schonraum" für die Einführung des Nachwuchses in das eigenständige wissenschaftliche Arbeiten verstanden worden seien. Volker Epping plädiert dafür, dass die Juniorprofessur bestenfalls eine Alternative, keinesfalls jedoch ein Ersatz für die Habilitation sein dürfe. Das Konzept der Juniorprofessur stößt seiner Ansicht nach auf erhebliche rechtliche Probleme, denn die neue Position wird in die Gruppe der Hochschullehrer eingeordnet. Da die Juniorprofessoren jedoch - zumindest beim Antritt ihrer Stelle - schlechter qualifiziert sind, widerspricht dies dem



Homogenitätsgebot. Annette Zimmer hingegen hält die Abschaffung der Habilitation grundsätzlich für begrüßenswert, da sie international nicht kompatibel sei, und auf dem überkommenen Forschungsverständnis basiere, „im stillen Kämmerlein großartige Werke zu vollbringen“, statt die Teamarbeit zu fördern. Das Habilitationsverfahren beurteilt Zimmer als zu aufwendig und zeitintensiv. Ihrer Ansicht nach ist es kontextabhängig, ob eine C1-Stelle eher Abhängigkeit oder eher Schonraum bedeutet. Fach, Betreuer und andere Faktoren spielen hier eine Rolle. Einig sind sich alle Befragten jedoch in ihrem Urteil, dass das Konzept der Juniorprofessur viel Anlass zur Kritik bietet. Annette Zimmer und Ursula Nelles halten die Einrichtung dieser neuen Position in der geplanten Form für eine „Mogelpackung“. Es handele sich um den unvertretbaren Versuch, die universitäre Lehre auf dem Rücken des Nachwuchses zu verbilligen.

Das Aufgabenprofil

Auf übereinstimmende Kritik stößt auch das Arbeitsprogramm der Juniorprofessur, das von allen Befragten als eine Überlastung bewertet wird. Vor allem die hohe Stundenzahl in der Lehre wird in Verbindung mit der Aufgabe, Drittmittel einzubringen, den Prüfungsverpflichtungen nachzukommen und dem Druck des *Publish or Perish* als ein unrealistisches Programm beurteilt. Zu bedenken sei, dass die „kleine Professur“ nicht auf die Hilfskraftausstattung einer C3- oder C4-Professur zurückgreifen könne und zudem die Erfahrung im Zeitmanagement fehle. Die jungen Wissenschaftlerinnen befürchten, dass auch die Juniorprofessur in der vorgesehenen Form nicht frei von Abhängigkeiten sein wird: Die Evaluation wird von Angehörigen des eigenen Fachbereichs durchgeführt, solange nicht externe Gutachten vorgeschrieben sind. Völlig unklar sei zudem, nach welchen Kriterien der „Erfolg“ bemessen werde.

Juniorprofessur gleich Frauenförderung?

Große Skepsis besteht bei den Befragten gegenüber der Ankündigung, die Juniorprofessur werde die Zahl der Professorinnen erhöhen. Ursula Nelles verweist auf die bedenkenswerten ersten Erfahrungen mit der neuen Position: Das Auswahlgremium der Humboldt-Universität Berlin hatte die ersten 15 Juniorprofessuren zunächst ausnahmslos männlichen Wissenschaftlern zugedacht. In den Kommentaren wird darüber hinaus die Sorge laut, dass sich rigide Altersgrenzen offiziell oder inoffiziell etablieren und sich die Polarisierung „Kind oder Karriere“ noch verschärfen wird. Zudem seien Männernetzwerke durch die geplante Abschaffung der Habilitation keineswegs zerschnitten, da die Professoren auch universitätsübergreifend Absprachen über die wechselseitige Berufung ihrer Schüler treffen könnten. Bedenken müsse man zudem, so Ursula Nelles, dass die Auswahlkriterien bei Berufungen schon nach der alten Regelung so „weich“ und flexibel auslegbar seien, dass der Wegfall der Habilitation, der Nachweis für die formale Gleichqualifikation, die Situation für Frauen noch unberechenbarer mache. Annette Zimmer fordert im Sinne der Vereinbarkeit von Beruf und Familie die Bereitstellung einer geeigneten Infrastruktur durch die Universitäten - eine vernünftige Kinderbetreuung mit einer ausreichenden Anzahl an Plätzen. Eine junge Wissenschaftlerin schlägt vor, erfolgreiche Gleichstellungsmaßnahmen mit handfesten finanziellen Anreizen zu verbinden.

Zukünftige Qualifizierungswege in der Wissenschaft

Die geplante Neuordnung der Mittelbaustellen wird von den betroffenen Nachwuchswissenschaftlerinnen mit Sorge betrachtet. Wichtige Qualifikationsstellen auf dem Weg zur Professur werden wegfallen. Gerade die Assistentenstellen seien für die Lehrqualität und Studieneffizienz jedoch

unverzichtbar. Die C2-Stellen bildeten zudem bislang ein wichtiges Sprungbrett in die feste Professur, wie Volker Epping betont. Die Generation, die auf die Habilitation gesetzt hat, kritisiert die angekündigten Übergangsregelungen als zu unspezifisch und fordert von der Bundesregierung klare Angaben. Ursula Nelles macht sich dafür stark, dass für diese Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Sicherheiten geschaffen werden müssen. Die Fakultäten sollen frühzeitig eine Verfahrensgarantie für Habilitationen geben und die erbrachten Leistungen auch nach der Übergangszeit bescheinigen.

Annette Zimmer hält es für dringend angeraten, dass auch Karrieren außerhalb der Universität zu einer Berufung auf eine Professur führen können. Sie wendet sich entschieden gegen einen genormten wissenschaftlichen Lebenslauf, in dem es nicht mehr möglich sei, „nach rechts und links zu schauen“. Die Politikwissenschaftlerin formuliert als eine Forderung für die Zukunft, dass die Universitäten im Bereich der Personalentwicklung endlich aktiv werden und entsprechende Schulungen des Führungspersonals und der Auswahlgremien zur Pflicht machen. Die befragten Professoren bezweifeln schließlich grundsätzlich, dass die Juniorprofessur ohne *Tenure Track* im Vergleich zu einer Karriere in der Wirtschaft konkurrenzfähig sein kann. Volker Epping und Ursula Nelles halten es zu diesem Zeitpunkt noch für empfehlenswert, mit einer Habilitation zu beginnen. Orientierungspunkt für den Abschluss ist laut Epping das Ende der Übergangszeit am 31.12.2009. In der derzeitigen Form kann der Rechtswissenschaftler von der Juniorprofessur als Qualifizierungsweg nur abraten. Er empfiehlt stattdessen, die notwendigen Leistungen auch nach der Reform im Rahmen einer Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterin zu erbringen.

Christiane Streubel

Erziehungsurlaub heißt

Die Änderungen im Bundeserziehungsgeldgesetz

Seit dem 1. Januar 2001 ist das dritte Gesetz zur Änderung des Bundeserziehungsgeldgesetzes (BEerzGG) in Kraft. Es gilt für alle Kinder, die nach dem 31. Dezember 2000 geboren bzw. adoptiert wurden. Mit der Umbenennung in "Elternzeit" schafft der Gesetzgeber den abwertenden Begriff des Erziehungsurlaubs ab. Damit wird zum Ausdruck gebracht, was zumindest den erziehenden Eltern ohnehin bekannt ist: die Freistellung dient nicht dem Urlaub der Eltern, sondern vielmehr der Kindererziehung durch die Eltern.

Über die Umbenennung hinaus soll die Reform die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern und die finanzielle Situation von Familien verbessern. Vier wesentliche Änderungen sind zu nennen:

1. die Möglichkeit für die Eltern, gemeinsam Elternzeit zu nehmen,
2. ein Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit unter bestimmten Bedingungen,
3. eine deutliche Anhebung der Einkommensgrenzen für den Bezug von Erziehungsgeld und
4. der Bezug von Lohnersatzleistungen wie Arbeitslosen- und Krankengeld schließt künftig den Anspruch auf Erziehungsgeld nicht mehr aus, sofern die vorherige Tätigkeit nicht mehr als 30 Wochenstunden betrug.

Gemeinsame Elternzeit

Die Elternzeit kann von jedem Elternteil allein oder von beiden gleichzeitig genommen werden (§ 15 Abs. 3 S. 1 BErZGG). Diese Flexibilisierung ist auch ein Anreiz für Väter, sich stärker um den Nachwuchs zu kümmern. Hier ist noch viel Boden gutzumachen: 1999 machten nur 1,5 Prozent der Väter von ihrem Anspruch auf Erziehungsurlaub Gebrauch.



Durch die "Elternzeit" soll die gemeinsame Erziehung erleichtert werden.

Die Elternzeit kann bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres des Kindes genommen werden. Neu ist, dass ein Anteil von bis zu zwölf Monaten nun mit Zustimmung des Arbeitgebers auch auf die Zeit bis zur Vollendung des achten Lebensjahres übertragen werden kann (§ 15 Abs. 2 BErZGG). Auf diese Weise könnten sich die Eltern beispielsweise im Einschulungsjahr ihrer Kinder etwas mehr Zeit für die Erziehung nehmen. Beide Eltern dürfen nun in weitaus größerem Umfang Teilzeit arbeiten, ohne dadurch den Anspruch auf den staatlichen Zuschuss zu verlieren. Die bisher zulässige Arbeitszeit von 19 Stunden wurde auf 30 Stunden pro Elternteil erhöht. Es besteht ein Rückkehranspruch zur vorherigen Arbeitszeit nach dem Ende der Elternzeit.

Der Rechtsanspruch

Unter bestimmten Bedingungen besteht ein Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit (§ 15 Abs. 7 BErZGG):

- wenn das Arbeitsverhältnis in dem selben Betrieb ohne Unterbrechung länger als sechs Monate besteht,
- wenn die vertraglich vereinbarte regelmäßige Arbeitszeit für mindestens drei Monate auf einen Umfang zwischen 15 und 30 Wochenstunden verringert werden soll,
- wenn dem Anspruch keine dringenden betrieblichen Gründe entgegen stehen und
- wenn der Anspruch dem Arbeitgeber acht Wochen vorher schriftlich mitgeteilt wurde.

Mit der Reform wird nun auch anerkannten Asylberechtigten und Flüchtlingen ein Anspruch auf Erziehungsgeld eröffnet.

jetzt Elternzeit

Die Einkommensgrenzen

Das Erziehungsgeld in Höhe von 600 DM monatlich kann höchstens zwei Jahre lang bezogen werden. Voraussetzung ist jedoch, dass das Jahresnettoeinkommen der Eltern bestimmte Grenzen nicht überschreitet. Für die ersten sechs Lebensmonate des Kindes gelten die gleichen Grenzen wie in der alten Fassung des Gesetzes: Eltern mit einem Kind dürfen netto bis zu 100.000 DM/51.129 Euro im Jahr verdienen, ohne dass ihr Erziehungsgeld gemindert wird. Bei Eltern, die in eheähnlicher Lebensgemeinschaft leben, wird das Einkommen des Partners angerechnet. Für allein Erziehende liegt die Einkommensgrenze bei 75.000 DM/38.3473 Euro.

Ab dem siebten Lebensmonat gelten hingegen neue Einkommensgrenzen: Eltern mit einem Kind dürfen 32.200 DM/16.463 Euro verdienen. Das ent-

spricht einem Plus von 9,5 Prozent im Vergleich zur alten Regelung. Bei allein Erziehenden sind es 26.400 DM/13.498 Euro (+11,4%). Der Kinderzuschlag für jedes weitere Kind beträgt jetzt 4.800 DM/2.454 Euro und wird 2002 und 2003 auf 5.470 bzw. 6140 DM (2.796/3.193 Euro) angehoben. Wichtig ist: Die Einkommensgrenzen beziehen sich auf das voraussichtliche Einkommen während des Erziehungsurlaubs, so dass der höhere Verdienst aus der Zeit vor der Geburt dem Erziehungsgeld nicht schadet.

Wer sich dafür entscheidet, das Erziehungsgeld nur ein Jahr lang in Anspruch zu nehmen, kann einen erhöhten Betrag von 900 DM/460 Euro pro Monat erhalten - allerdings ist dies nicht möglich, wenn die Einkommensgrenze bereits in den ersten sechs Lebensmonaten des Kindes überschritten wird. *Sibylle Claßen*

	bisherige Regelung	Neuregelung ab dem 01.01.2001
Zeitraum der Inanspruchnahme der Elternzeit	bis zum Ablauf des dritten Lebensjahres des Kindes	bis zum dritten Lebensjahr des Kindes (für einen Anteil bis zu zwölf Monaten bis zum achten Lebensjahr mit Zustimmung des Arbeitgebers)
Inanspruchnahme durch Elternteile	Mutter und Vater wechselweise	Mutter und Vater gleichzeitig oder wie bisher im Wechsel
Frühester Zeitpunkt der Inanspruchnahme der Väter	nach Ablauf der Mutterschutzfrist	unmittelbar nach der Geburt oder während der acht- bzw. zwölfwöchigen Mutterschutzfrist
Maximaler Umfang an Teilzeitarbeit während der Elternzeit	19 Stunden pro Woche	30 Stunden pro Woche (maximal 60 Stunden pro Woche bei gemeinsamer Elternzeit)
Anspruch auf Verringerung der Arbeitszeit	kein Rechtsanspruch	Rechtsanspruch in Betrieben mit mehr als 15 Beschäftigten, sofern keine dringenden betrieblichen Gründe entgegenstehen
Anmeldefristen	vier Wochen vor Beginn des Erziehungsurlaubs	bei Beginn unmittelbar nach der Geburt des Kindes bzw. nach Ablauf der Mutterschutzfrist: sechs Wochen oder bei späterem Beginn: acht Wochen
Anmeldeform	formlos	schriftlich



Cornelia Denz

Professorin für Physik

Erfahrungen in einem Ausnahmberuf

Cornelia Denz ist im Sommersemester 2001 an das Institut für Angewandte Physik der Universität Münster berufen worden. Nach der Emeritierung von Irmtraud Seiters ist sie somit die einzige Professorin im Fachbereich Physik. Aber nicht nur an der Universität Münster ist Cornelia Denz in dieser ausgesprochenen Männerdomäne in der Minderheit. Welche Berufstätige kann schon von sich behaupten, sie könnte alle ihre deutschen Fachkolleginnen in einem Raum versammeln? Für Cornelia Denz trifft dies zu: Sie ist eine von nur fünfzig Physik-Professorinnen, die gegenwärtig in Deutschland forschen und lehren. Gemessen an dem Frauenanteil belegt die Physik mit nur zwei Prozent Professorinnen einen der unteren Ränge innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen.

Technik-Begeisterung

Der berufliche Weg von Cornelia Denz verlief trotz der ungünstigen Ausgangsbedingungen "relativ reibungslos", wie sie selbst im Gespräch zusammenfasst. Ihre Begeisterung für die Welt der Technik entdeckte sie schon in ihrer Kindheit. Die Eltern waren beeindruckt, als ihre Tochter bereits als Grundschülerin Radios und Kassettenrekorder reparierte. Cornelia Denz erinnert sich lachend an den verblüfften Gesichtsausdruck des Elektrohändlers in ihrem Wohnviertel, jedes Mal, wenn sie sachkundig die benötigten Ersatzteile verlangte. Der Physiklehrer in

der Oberstufe hatte großen Einfluss auf die Studienfachwahl, denn er gestaltete den Unterricht ausgesprochen spannend. Bei der Beratung durch das Arbeitsamt empfahl er der physikbegeisterten Abiturientin daraufhin den Beruf der Industriell-Technischen Assistenten. In der Veranschaulichung zeigte er ihr ein Foto, auf dem eine junge Frau mit einem Professor beim Aufbau eines Apparates half. Cornelia Denz schaute sich beim Betrachten dieses Fotos jedoch lieber vor, selbst die Aussicht auf ein Leben an der Universität gab den endgültigen Ausschlag für das Studium des Sachsenanhalts.

Curriculum Vitae

Cornelia Denz ist mit 38 Jahren eine vergleichsweise junge Professorin. Über viele Jahre war sie wissenschaftlich der Technischen Hochschule Darmstadt verbunden, die nahe ihrer Geburtsstadt Frankfurt liegt. In Darmstadt absolvierte sie ihr Diplom-Studium der Physik mit den Schwerpunkten Optik, Lichttechnik und

Kernphysik, promovierte 1992 über ein Thema der nichtlinearen Optik und habilitierte sich 1999 in Experimentalphysik. Während ihrer Promotionszeit ging Denz für ein halbes Jahr nach Frankreich, an das renommierte *Institut d’Optique Théoretique et Appliquée* in Orsay, südwestlich von Paris. Die wissenschaftliche Karriere verlief klassisch über die Positionen wissenschaftliche Mitarbeiterin, Assistentin, Privat- und dann Hochschuldozentin bis zum Ruf auf die C3-Professur in Münster. Allerdings weist der Lebenslauf eine Besonderheit auf: Cornelia Denz gelang dieser beruflichen Aufstieg mit zwei Kindern.

Mit zwei Kindern zur Professur

Bei der Planung ihres Auslandsaufenthaltes war das erste Kind gerade unterwegs. Von Kolleginnen wusste Cornelia Denz, dass deren Vorgesetzte an der Universität im Falle einer Schwangerschaft in der Regel zum Ausstieg aus dem Beruf rieten. Nicht jedoch ihr eigener Chef, der die damalige Promovendin zum Weitermachen ermutigte. Während der Arbeit am Institut in Orsay profitierte



Cornelia Denz ist seit dem 1. April 2001 Professorin am Institut für Angewandte Physik.

die Physikerin von den vorbildlichen Angeboten in der Kinderbetreuung. Die städtischen Kinderkrippen in Frankreich erlauben ein unregelmäßiges Bringen auch der kleinsten Kinder und haben zugleich ein hohes pädagogisches Niveau. Überraschendes boten zu Anfang die französischen Erziehungskonzepte: "Eine Erzieherin bat mich nach kurzer Zeit zum Gespräch und tadelte mich, weil ich meinen Sohn, der damals etwa ein halbes Jahr alt war, viel zu selten in die Krippe bringen würde. Seine soziale Entwicklung würde leiden, wenn er nicht viel häufiger mit anderen Kindern in der Gruppe wäre! Ich habe dann nach und nach mein eigenes Modell gefunden, das einen Kompromiss zwischen den deutschen und den französischen Erziehungsbildern darstellt." In Deutschland blieb ihr nach der Geburt des zweiten Kindes der beliebte Doppelverdienvorwurf von Seiten der Kollegen nicht erspart. Ihr Professor hingegen setzte seine Unterstützung fort, da für ihn nur Leistung zählte.

Die Entscheidung für Münster

Dem Ruf nach Münster folgte Cornelia Denz gerne, obwohl sie noch andere Angebote hatte. Die Professur an der WWU bietet ihr die Gelegenheit, weiterhin in ihren beiden Spezialgebieten zu arbeiten - der Chaoforschung und der optischen Informationsverarbeitung. Cornelia Denz sieht hier die Technologien der Zukunft, die das Gebiet der Datenspeicherung revolutionieren werden. Rein rechnerisch können in einem Kristall von der Größe eines Zuckerrüpfels mittels holographischer Methoden ein Terabyte Daten abgelegt werden. Ausgedruckt auf Papier entspricht das etwa 500 Millionen Seiten Text. In der konkreten Anwendung setzt diese Technologie beispielsweise für die Speicherung medizinischer, kunstwissenschaftlicher oder kriminologischer Bilddaten bahnbrechende neue Maßstäbe.

Diese Entwicklung führt dazu, dass Physiker und Physikerinnen auf dem Arbeitsmarkt derzeit wieder stark gefragt sind. Die Phase des Stellenabbaus, die Mitte der 90er Jahre ihren Höhepunkt erreichte, ist überwunden. Die berufliche Situation war damals derart prekär, dass unter Angehörigen des Fachs die selbstironische Scherzfrage kursierte: "Wie viele Physiker braucht man, um eine Glühbirne einzuschrauben? Einen, aber 400 bewerben sich." Cornelia Denz ist die Freude darüber anzumerken, dass diese schlechten Zeiten der Vergangenheit angehören. Die beruflichen Aussichten sind in der Industrie gegenwärtig hervorragend. Am Institut für Angewandte Physik der WWU fand Denz für ihre Forschungsinteressen das geeignete wissenschaftliche Umfeld, da zwei Kollegen in ähnlichen Bereichen arbeiten. Nach den ersten drei Monaten im Institut kann sie berichten, dass sie sehr kollegial und freundlich aufgenommen wurde. Auch die Familie ist mit der Entscheidung für Münster zufrieden. Der Ehemann ist in der chemischen Industrie im Bereich Abfallentsorgungsanlagen spezialisiert und hierfür ist Nordrhein-Westfalen ein sehr gutes Pflaster. Bei den neun und elf Jahre alten Söhnen punktete Münster, da der Aasee sich für den lang ersehnten Segelschein eignet.

Frauen in der Physik

Die Münsteraner Professorin betrachtet den Mangel an weiblichen Vorbildern in ihrem Fach als erhebliches Manko. "Das führt dazu, dass viele Frauen gar keinen Sinn darin sehen, die Mühen einer Karriere in der Physik in Betracht zu ziehen." Cornelia Denz konzipierte daher vor einigen Jahren mit Kolleginnen eine Wanderausstellung, die sich auf die Spurensuche nach den Physikerinnen der Vergangenheit begibt. Fündig wurde man in allen Epochen von der Antike bis zur Neuzeit. Diese Ausstellung wurde erst kürzlich wie-

der auf der Deutschen Physikerinnenstagung 2001 präsentiert (vgl. <http://www.physik.tu-darmstadt.de/webseite/frauen/allgemein/portraits.html>). An der Universität Darmstadt arbeitete Cornelia Denz fast zwei Jahre als Frauenbeauftragte ihres Fachbereichs. In die Sprechstunde kamen häufig Studentinnen, die an einen Studienabbruch dachten, obwohl sie ihre Prüfungen mit 'gut' oder 'sehr gut' bestanden hatten. "Viele junge Frauen stellen an sich selbst zu hohe Erwartungen und machen es sich damit unnötig schwer", bilanziert Cornelia Denz. Seit dieser Erfahrung ermutigt sie ihre Studentinnen, sich mehr zuzutrauen. Auf die Frage nach den Erfolgsbausteinen für eine wissenschaftliche Karriere rät die 38-Jährige, sich ein Umfeld zu suchen, in dem man persönliche Unterstützung findet. Sie empfiehlt zudem einen Auslandsaufenthalt in einem Land, in dem Frauen in der Physik keine Ausnahme darstellen.

Frühe Nachwuchsförderung

Außerhalb der Universität gilt Cornelia Denz' besonderes Interesse der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sie plädiert dafür, naturwissenschaftliche Neigungen früh zu unterstützen. Gute Erfahrungen hat Denz in Hessen mit einem Berufspraktikum für Schülerinnen gemacht. In ihrem Kurs "Was macht man als Physikerin?" traf sie zunächst auf enttäuschte Teilnehmerinnen, die dieses Thema nur als Zweit- oder Drittwahl angegeben hatten. Als jedoch nach drei Stunden das selbstgebaute Radio den ersten Sender einfing, war die Begeisterung riesig. Cornelia Denz fasst abschließend zusammen: "Meiner Meinung nach ist es zu spät, erst in der Oberstufe auf die Schülerinnen zuzugehen. Man muss die Mädchen vor der 'Rollenfindung Frau' ansprechen, da sich sonst die Naturwissenschaften für sie bereits als 'unweiblich' etabliert haben."

Christiane Streubel

Schöne neue Lesewelt

Martina Wagner-Egelhaaf ist Professorin für neuere deutsche Literaturgeschichte mit dem Schwerpunkt Moderne

Das Wort "Lebens-Lauf" enthüllt unvermittelt seinen sportlich-rasanten Beiklang, nimmt man die Vita der Münsteraner Philologin Martina Wagner-Egelhaaf als Lektüre: Auf das Studium der Germanistik und Geschichte für das Lehramt in Tübingen folgten 1987 die Promotion über die "Mystik der Moderne", 1994 die Habilitation zur "Melancholie der Literatur" in Konstanz, 1995 die erste Professur in Bochum und 1998 die C4-Professur an der Universität Münster.

Das nötige Quäntchen Glück

Martina Wagner-Egelhaaf betont bei der Schilderung ihres beruflichen Werdegangs in vergnügter Bescheidenheit zuerst den Faktor Glück. Auf manchen Karrierestufen seien offene Stellen, ihre fachliche Qualifikation und persönliche Konstellationen günstig zusammengetroffen. Ein Tübinger Kollege habe einen Ruf nach Konstanz erhalten und eine Assistentin gesucht, als sie gerade ihre Promotion abschloss; bei der Bewerbung in Bochum präsentierte sie "gewissermaßen im Probelauf" ihren Habilitationsvortrag, den sie eine Woche später halten wollte, und traf damit den Nerv der Berufungskommission. Einen falschen Eindruck möchte die Münsteraner Professorin jedoch nicht erwecken, und fügt nach kurzem Nachdenken hinzu, dass rückblickend, neben dem Talent für das wissenschaftliche Arbeiten, drei Dinge entscheidend gewesen seien: Fleiß, Wille und schließlich auch Glück. Augenzwinkernd mildert sie diesen Tugend-Katalog und übersetzt in ihr Lebensmotto: "Mit penetranter Freundlichkeit am Ball bleiben".

Die Professur in Münster

In die Domstadt zog sie nicht nur die Aussicht auf die besser ausgestattete C4-Professur, sondern auch die ansprechende Stellenausschreibung. Die deutsche Literaturgeschichte mit dem Schwerpunkt Moderne sei ein Forschungsbereich, der anschaulich mache, welchen Veränderungen ein traditionelles Fach wie die Literaturwissenschaft ausgesetzt sei. Literatur tritt mittlerweile mit zahlreichen anderen, den sogenannten 'neuen' Medien in Konkurrenz. Zudem sei ihrer Erfahrung nach das Interesse der Studierenden für die Gegenwartsliteratur außerordentlich groß. Neben der fachlichen Herausforderung findet die Philologin Münster auch als neuen Lebensmittelpunkt attraktiv. Ihr gefällt die enge Verbindung von Universität und Stadt. In Konstanz und Bochum hatte sie einen ausgelagerten Campus erlebt. "In Münster verlässt man Seminar und Fürstenberghaus und steht unmittelbar auf dem Markt, hat Cafés und Buchläden gleich vor der Tür."

Alternative Seminarformen

Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der Deutschen Philologie konkretisiert ihre Lehr- und Forschungsinteressen: Im laufenden Semester widmet sich Martina Wagner-Egelhaaf zusammen mit dem Mediävisten Professor Tomas Tomasek der intermedialen Rezeption des alten und immer neuen Nibelungenstoffs. Auch die Lehrveranstaltungen vergangener Semester beeindrucken durch innovative Konzepte: Ein intensives vierstündiges Projektseminar zur Rhetorik endet mit einer Blockveranstaltung im Gästehaus Rothenberge der Universität, bei dem auch praktische Fragen rhetorischer Selbstpräsentation angesprochen werden. Eine Übung über die theatrale Rolle

des Textes umfasst, in Zusammenarbeit mit den Städtischen Bühnen, gemeinsame Theaterbesuche. Laut Wagner-Egelhaaf hat es sich als Erfolgsrezept erwiesen, den 'Frontalunterricht' als Lehrform möglichst zu reduzieren. Dieses Urteil entstand während eines Seminars, das die Professorin gemeinsam mit zwei Projektmitarbeiterinnen leitete. Das literaturwissenschaftliche Trio platzierte sich getrennt voneinander verteilt im Plenum - die Studierenden wurden so in unaufdringlicher Weise in die Diskussionen einbezogen.

'Geschlecht' als Kategorie

In der Forschung profiliert sich Martina Wagner-Egelhaaf u. a. auch als Vertreterin der gender studies. Mit ihrem aktuellen Projekt "Weibliche Rede - Rhetorik der Weiblichkeit" hat sie Anregungen aus der angelsächsischen Forschung aufgegriffen und in der deutschen Wissenschaftslandschaft Neuland betreten. Rhetorik wird hier als eine "einflussreiche Macht des Wissens" betrachtet, die den Zusammenhang von Subjekt, Sprache und Politik in den Blick nimmt. Die Beteiligung des Einzelnen am Gemeinwesen, aber auch der Ausschluss davon, seien unauflöslich mit der Sprach-Mächtigkeit verbunden. Der Kategorie 'Geschlecht' misst Wagner-Egelhaaf in diesem Prozess entscheidende Bedeutung zu. Die Professorin und ihre Projektmitarbeiterinnen haben im Sommer 2001 auf einer Tagung an der WWU die Diskussion dieser neuen Perspektive hierzulande initiiert. Expertinnen verschiedener Disziplinen aus dem In- und Ausland diskutierten an drei Tagen über das Verhältnis der Rhetorik zu Bildung und Macht, die kulturelle Wahrnehmung weiblicher Rede und die rhetorische Praxis. Mit dem Forschungsprojekt an der Uni-

versität Münster ist es nun gelungen, die Frage nach dem Verhältnis von Rhetorik und Geschlecht für den deutschsprachigen Kontext zu perspektivieren. Belegt werde zugleich der Wert dekonstruktivistischer Ansätze. Eine Bilanz der Tagung lautete, dass jedes öffentlich gesprochene Wort politische Bedeutung hat. Über die Bedingungen und Ausformungen des "Wort-Ergreifens" müsse man daher grundsätzlich nachdenken.

Beharrliche Frauenpolitik

Martina Wagner-Egelhaaf ist Mitglied der Frauenkonferenz der Universität Münster. Für sie ist diese Gremienarbeit keineswegs eine lästige Pflicht. "Man sollte immer alle Möglichkeiten der Einflussnahme nutzen und noch weitere fordern", beschreibt sie ihr Credo für Frauenförderung. Die Einschätzung der Chancen von Wissenschaftlerinnen sei nach ihrer Beobachtung manches Mal etwas verzerrt. Spontan erinnert sie sich an einen Kollegen, der sich erkundigte, ob sie die nächste freiwerdende Stelle nicht "auch mal" mit einem Mann besetzen könne. Gerne nimmt die Professorin die Mühe auf sich, auch bei scheinbaren Kleinigkeiten hartenäckig zu bleiben. Erscheint in einer Seminararbeit nur "der Leser" notiert sie unweigerlich "Und die Leserin?" an den Rand.

Studium und Beruf

Die Münsteraner Professorin, so wird im Gespräch deutlich, blickt aufmerksam auf die Berufspläne ihrer Studierenden. Zumaldest in der Theorie möchte sie in ihren Seminaren Themen aufgreifen, die in der aktuellen politischen Diskussion stehen, so z. B. im vergangenen Wintersemester mit einem fachdidaktischen Seminar zum Thema 'kulturelle Fremdheit'. Für unabdingbar hält die Philologin Praktika in verschiedenen Berufszweigen, um sich für Tätigkeiten im Kulturbereich zu qualifizieren. Dieses Berufsziel vieler ihrer Studierenden war für Wagner-Egelhaaf ein wichtiges Motiv, den Vorsitz in der Literaturkommission des

Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe zu übernehmen. Hier ergeben sich Kontakte, beispielsweise zu Museen, mit deren Hilfe Studierende an die praktische Arbeit mit Literatur herangeführt werden können.

Die Beschäftigung mit der regionalen Literatur hat für die Professorin auch aus anderen Gründen ihren Reiz. Die Tätigkeit für die Literaturkommission ist eine willkommene Möglichkeit, die außerwissenschaftliche Wahrnehmung von Literatur im Blick zu behalten. "Schließlich wird Literatur für Menschen und nicht für die Wissenschaft geschrieben". Entgegen der verbreiteten Abwertung regionaler Literatur als "Wälder-, Berg- und Wiesen-Schriftstellerei" betont Wagner-Egelhaaf die Bedeutung einer kritischen Regional-Literatur. Der dekonstruktivistische Ansatz könne zudem auch für die vielerforschte "westfälische Helden" Annette von Droste-Hülshoff neue Erkenntnisse liefern.

Lesevergnügen

In einem Porträt über eine Professorin der Literaturwissenschaften liegt die Frage nahe: Welche drei Bücher dürfen mit auf die Insel? Die Bibel erweist sich auch für diese Disziplin als unverzichtbar. An erster Stelle nennt Wagner-Egelhaaf jedoch die "Jahrestage" von Uwe Johnson, ein Werk, das zugleich eine Heimatgeschichte, eine Mutter-Tochter-Beziehung und die Geschichte der getrennten deutschen Staaten erzählt. Ein kleiner Trick ist diese Wahl schon, gesteht sie ein, denn die "Jahrestage" bestehen aus vier Bänden. Die dritte Nennung lässt Wagner-Egelhaaf offen: An diese Stelle würde bei ihrer Insellektüre immer ein Buch treten, das sie noch nicht kennt. Die Frage nach dem aktuellen Lesestoff wird, kaum überraschend, mit einer ganzen Reihe von Werken beantwortet - jede ihrer Beschreibungen gerät zu einer kleinen Literaturkritik. Ob sie das literarische Quartett sieht? Das habe ja mit Literatur eigentlich nichts zu tun, antwortet sie schmunzelnd. Aufschlussreich sei es allerdings zu beobachten, mit welchen Talk-Strategien - Euphorie auf der einen, Widerspruch und Verdammung auf der anderen Seite - der Spannungsbogen der Sendung aufgebaut werde. In ähnlicher Weise betrachtet die Literaturwissenschaftlerin Bestsellerlisten als faszinierendes Phänomen: Nach welchen Kriterien gelangt ein Buch auf diese Liste? Gleichwohl: auch bei ihr liegt Harry Potter auf dem Nachttisch, nachdem es zuvor ihr Mann gelesen hat. "Allerdings befindet Potter sich in der Warteschleife" - bedeckt von einem Stapel Bücher, die doch stärker locken.

Christiane Streubel



Im Gespräch mit Martina Wagner-Egelhaaf führt an einer Erkenntnis kein Weg vorbei: Lesen ist ein Vergnügen!

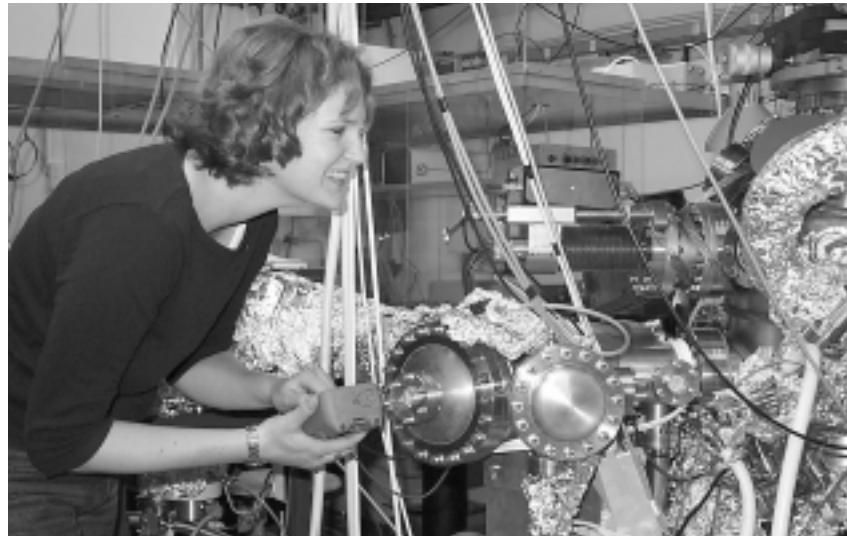
Pionierin im Kabel-Dickicht

Tamara Ahrberg hat ihr Berufsziel Technikerin erreicht

Der Weg zum Büro von Tamara Ahrberg, Technikerin am Physikalischen Institut, vermittelt bereits einen plastischen Eindruck ihres Berufs: An fast allen Türen auf dem Gang schreckt ein rot blinkendes Warnlicht den Unbefugten von einem vorschnellen Betreten ab. „Eine notwendige Vorsichtsmaßregel“, erklärt die junge Technikerin gleich bei der Begrüßung im rücksichtsvoll gemilderten Fachjargon: „Wenn man sich bei einem laufendem Experiment versehentlich mit offenen Augen in der Strahlhöhe eines Lasers bewegt, kann das Streulicht schon gesundheitliche Folgen haben.“

Traumberuf Technikerin

Tamara Ahrberg ist seit Juni 2001 als technische Angestellte Mitglied der 21-köpfigen Arbeitsgruppe von Professor Helmut Zacharias am Physikalischen Institut der Universität Münster. Während sich der Laie angesichts der Namen von laufenden Projekten der Arbeitsgruppe - u. a. „Cluster-Oberflächen-Streuung“ oder „Reaktion ausgerichteter Moleküle“ - in der Welt der Science Fiction wähnt, jongliert Ahrberg nonchalant mit den Begriffen ihres Fachs. Die Worte Manipulator, Spektrometer und UHV-Kammern, alltägliche Werkzeuge der technischen Angestellten, geraten auf diese Weise zwangsläufig unter die Interviewnotizen, als die 27-jährige ihr Berufsleben beschreibt. Jenseits aller Fachbegriffe wird eines ganz deutlich - die Coesfelderin hat nach einigen Umwegen ihren Traumberuf an der Universität Münster gefunden und ist mit ihrer neuen Stelle rundum zufrieden.



Im Kabel-Dickicht: Tamara Ahrberg vor einem „stehenden Experiment“.

In kleinen Schritten zum Ziel

Auf dem Weg dorthin musste Tamara Ahrberg den einen oder anderen Stolperstein überwinden. Nach wie vor bilden Frauen unter den Angestellten der technischen Berufe eine kleine Minderheit. In jeder ihrer Ausbildungsstufen traf Ahrberg nur auf ein bis zwei Mitstreiterinnen, nicht selten war sie sogar die einzige Frau. Das noch immer ungewöhnliche Interesse für einen technischen Beruf vermittelte der Vater, der beim Hochbauamt der Stadt Münster als Ingenieur arbeitet. Der private Werkraum des Vaters war für die beiden Töchter von Anfang an kein verbotener Bereich, sondern im Gegenteil in die kindliche Spielwelt selbstverständlich integriert. In der Schulzeit bestätigte sich das naturwissenschaftlich-technische Talent und reifte zum Berufsziel - Metallverarbeitung, Technik und die Arbeit mit Maschinen bildeten die Fixpunkte des Interesses. Die Hans-Böckler-Schule Münster bot mit ihrer „Höheren Berufsfachschule Technik“ eine willkommene Möglichkeit zu einem entsprechend spezialisierten Abitur.

Barrieren und Brücken

Die Berufsfachschule hielt anfangs manche Hürde bereit. Einige der Mitschüler ließen Tamara Ahrberg ihre Außenseiterrolle als einzige Frau der Klasse deutlich spüren. Die Ausgrenzung war so offensichtlich, dass die Oberstufenkoordinatorin einen Wechsel in die Parallelklasse ermöglichte, in der Ahrberg auf drei andere technikbegeisterte Frauen traf. „Als Frau in einer Männersparte entwickelt man zwangsläufig Selbstbewusstsein, wenn man sich nicht unterkriegen lässt.“ Praktisch sei es gewesen, so erläutert die 27-jährige nicht ohne Ironie, dass ihre Ausbildung zur Technikerin auch Konfliktmanagement beinhaltete. Obendrein habe sie das Glück gehabt, auf jeder Stufe ihrer Ausbildung männlichen und weiblichen Fürsprechern zu begegnen, die sie fernab von Rollenkrisches förderten. Besonders wichtig sei während der gesamten Ausbildungsphase der Rückhalt durch ihren Freund und ihre Familie gewesen, die sie beständig unterstützt haben.

Nach drei Jahren schloss Ahrberg die

Berufsfachschule mit der allgemeinen Hochschulreife ab und schrieb sich an der Universität Dortmund für Maschinenbau ein. Nach einem Semester lockte die praktische Arbeit jedoch zu sehr. Tamara Ahrberg bewarb sich an der Universität Münster um einen Ausbildungsplatz. Ein Anruf bei Gerhard Gehrke, der die Ausbildung für handwerklich-technische Berufe an der WWU koordiniert, führte überraschend schnell zum Erfolg. Das Physikalische Institut war gerade auf der Suche nach einer Auszubildenden für seine Feinmechanische Werkstatt.

Ausgefeilte Technik an der WWU
Schon zwei Tage später absolvierte Ahrberg einen Einstellungstest, an den sich ein zweiwöchiges Praktikum anschloss. Beide Seiten waren mit den Ergebnissen sehr zufrieden. "Ich wusste gleich zu Anfang", erinnert sich die 27-jährige gerne, "das ist als Ausbildungsplatz ein richtiges Sahnestück."

Die feinmechanische Werkstatt des Physikalischen Instituts, die größte der Universität, genießt unter Experten großes Ansehen. "Die Produkte, die diese Werkstatt verlassen, erfüllen alle einen besonders hohen Qualitätsanspruch. Das ist auch ein absolutes Muss in der Forschung. Andernfalls wären unsere Projekte im Bereich der Laser- und UHV-Technik überhaupt nicht zu realisieren." In der freien Wirtschaft sind die Lehrlinge dieser Werkstatt sehr beliebt. Tamara Ahrberg berichtet, dass die Auszubildenden nach einer intensiven Vermittlung der handwerklichen Techniken früh in die eigentliche Fertigung mit einbezogen werden. Zudem werde Flexibilität groß geschrieben, denn in der Forschung müsse es möglich sein, Teile von "jetzt auf gleich" zu fertigen.

Nach ihrer Ausbildung arbeitete Ahrberg weiterhin an der Universität Münster. 1999 trat die junge Feinmechanikerin eine Stelle in der Physikalischen Chemie an. Bereits im März

2000 beförderte sie ihr Chef zur stellvertretenden Werkstattleiterin, als ein Kollege in den Erziehungsurlaub ging. "Ein Sprung ins kalte Wasser", erinnert sie sich, den der Chef ihr aber mit Recht zutraute.

Der Traumjob zum Greifen nahe

Einige Zeit später entdeckte Tamara Ahrberg eine Ausschreibung für eine Stelle als Techniker/Technikerin an ihrem ehemaligen Ausbildungsplatz, dem Physikalischen Institut. Sie bewarb sich zunächst jedoch nicht, da sie glaubte, noch nicht genügend Berufspraxis gesammelt zu haben. "In dieser Hinsicht sind Frauen ja manchmal etwas blöd. Sie wollen erst perfekt sein, bevor sie sich den nächsten Schritt zutrauen, während Männer sich einfach bewerben". Ein ehemaliger Kollege überzeugte sie, sich zumindest nach den Anforderungen für die Stelle zu erkundigen. Der leitende Ingenieur des Arbeitskreises Zacharias, Frank Wahlert, ermutigte Ahrberg zur Bewerbung und wenig später hatte sie die Stelle sicher. Seit Juni 2001 arbeitet die 27-jährige nun als Technikerin und hat ihr Berufsziel damit zwei Jahre eher als erwartet erreicht. Von ihrer neuen Stelle spricht sie mit großer Begeisterung. "Da ich die meisten Kollegen schon kannte, standen die Zeichen hier von Anfang an auf grün."

Arbeiten ohne Rollenklischees

An der Pinnwand ihres Büros hängt eine Liste mit den Namen und Fotos der Mitglieder ihrer Arbeitsgruppe - neben der Sekretärin ist Tamara Ahrberg unter all den Promovierten, Doktoranden und Diplomanden zur Zeit wieder einmal die einzige Frau. "Das war hier allerdings nie ein Problem", betont die "Neue" im Team. "Wissenschaftler, Techniker und die Werkstatt arbeiten täglich zusammen und die Atmosphäre ist ausgesprochen kollegial." Das ist auch zu spüren, als die Technikerin eine Führung durch das Gebäude anbietet und dabei im Labor auf einen Dokto-

randen und in der Werkstatt auf den Konstrukteur Werner David trifft. Am Ende unseres Rundgangs begegnen wir dem Ingenieur Frank Wahlert, Ahrbergs Vorgesetztem, mit dem sie das technische Team der Arbeitsgruppe bildet. Zu dritt machen wir uns auf die Suche nach geeigneten Fotosettings, um den Beruf der Technikerin ins korrekte (Blitz-)Licht zu rücken.

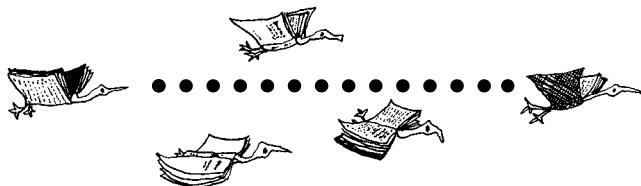
Ihre neue Arbeit empfindet Tamara Ahrberg als vielseitig und anspruchsvoll. Zu den Aufgaben zählen nicht nur das "gemeinsame Schrauben" beim Aufbau von Experimenten, sondern auch die Mitwirkung bei der Umsetzung der Theorie in die Praxis. "Sinngemäß kann man es sich so vorstellen: Am Anfang steht manchmal lediglich die Idee eines Doktoranden und ein einzelner Kristall. Gemeinsam mit den Technikern werden dann die Konstruktionspläne für die passende Kristallkammer entworfen, bis schließlich die technische Zeichnung für die Fertigung in der Werkstatt ausgearbeitet ist." Bei diesem Prozess lernt man auch, die verschiedenen Sprachen der Wissenschaft, der Technik und der Feinmechanik zu sprechen, deren jeweilige Vertreter sich bei der ausgeprägten arbeitsteiligen Spezialisierung unbedingt gegenseitig verstehen müssen, wenn das Endprodukt funktionieren soll.

Erkämpfter Lebensoptimismus

Was braucht man neben dem grundsätzlichen Interesse, um Technikerin zu werden? "Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, einen Teil der Freizeit zu opfern," erklärt Tamara Ahrberg ohne Umschweife. "Die Umwege und Widerstände hatten auch ihr Gutes", sagt sie beim Abschied, "ich bin beinahe zwangsläufig zur Lebensoptimistin geworden. Und jetzt ist es ein gutes Gefühl, angekommen zu sein."

Christiane Streubel

• • • • • Rezensionen • • • • •



Ganz gleich welche Zeitung aufgeschlagen oder welche politische Fernsehsendung verfolgt wird, allerorten werden Abgesänge auf

den Nationalstaat vorgetragen. Kaum Berücksichtigung findet jedoch, dass der Nationalstaat im globalen Transformationsprozess keineswegs an Bedeutung verliert, sondern sich lediglich verändert. Aufgrund der Dezentralisierung und Privatisierung staatlicher Leistungen erodiert die Verbindung zwischen Wohlfahrtsstaat und Kapitalismus zunehmend und hier wächst dem Nationalstaat eine neue Aufgabe zu. Entsprechende Institutionen und Instrumente müssen geschaffen und definiert werden. Feministinnen geraten dadurch in die paradoxe Situation, den Sozialstaat, den sie bisher als patriarchal kritisierten, zu verteidigen, da *global governance* nicht zwangsläufig mehr Geschlechtergerechtigkeit verspricht.

Die Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer analysiert in ihrem neuen Buch "Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte" diese aktuellen Entwicklungen und geht der Frage nach, ob der Nationalstaat in Zeiten kapitalistischer Globalisierung ein Verbündeter der Frauenbewegung sein kann.

Sauer liefert zunächst einen kompakten Überblick über politikwissenschaftliche Staatskonzepte und stellt in diesem Zusammenhang fest, dass diese allesamt auf der relativen Autonomie eines monolithischen Staates basieren. Diesen Modellen stellt sie ein differenzierteres Staatskonzept gegenüber, das die Flexibilität des Staates, seine Diskussionsfähigkeit

Birgit Sauer:
Die Asche des Souveräns.
Staat und Demokratie in
der Geschlechterdebatte.
Campus Verlag, Frankfurt
am Main 2001.

und seine enge Verbindung zur Zivilgesellschaft betont. Der Staat verfolgt in diesem Konzept aber auch eigene Interessen und Strategien. Er wird somit beeinflussbar.

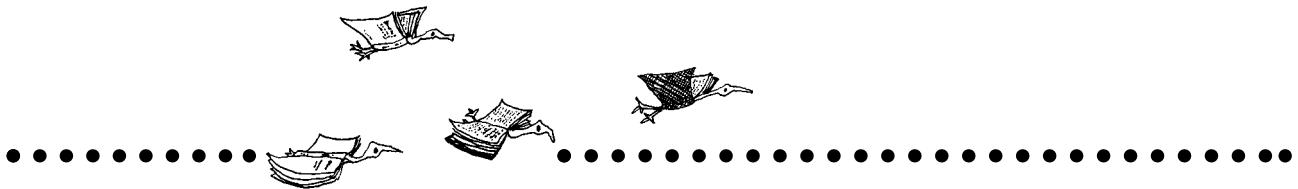
Sauer diskutiert daraufhin die Frage, unter welchen Bedingungen eine Veränderung des Staates möglich ist und nennt zwei Optionen: das externe Modifikationspotential durch Demokratie und politische Partizipation und die interne Veränderungsmöglichkeit auf der Grundlage institutionalisierter Frauenpolitik. Sauer kommt zu dem Ergebnis, dass die repräsentative Demokratie praktische und theoretische Hürden für eine verstärkte politische Partizipation von Frauen in sich birgt. Weder im Bereich der Partizipationschancen noch auf dem Gebiet des *Policy-Outputs* führt direkte Demokratie automatisch zu größerer Geschlechtergerechtigkeit.

In der Frage des internen Veränderungspotentials durch Gleichstellungs- oder Frauenbeauftragte kommt Sauer zu dem Urteil, dass Staat und Verwaltung hier eine Kooptationsstrategie verfolgen: Frauenpolitische Themen und Personen werden kooptiert, zugleich aber Frauen aus dem *Policy-Prozess* ausgeschlossen. Die verwaltungstechnische Verankerung in einer Schwelleninstitution und die inhaltliche Ausstattung als Querschnittsaufgabe führt zu einer bewussten Randstellung von Gleichstellungsbeauftragten in den Verwaltungen. Dies schwächt ihre Position und ihr Veränderungspotential erheblich, schützt sie andererseits aber vor weiterer Kooptation.

Am Ende bleibt hoffnungsvolle Resignation: Weder die Einführung von Direktdemokratie noch die Schaffung von Gleichstellungsbüros und -stellen führen zu einem geschlechtergerechteren Staat. Es besteht aber die Hoffnung, dass der Staat Änderungen zulässt, wenn die Zivilgesellschaft nachdrücklich auf ihn einwirkt. Um also in Sauers Bildsprache zu bleiben: Aus der Asche des Souveräns kann ein geschlechtergerechterer Phönix auferstehen, aber nur solange die Zivilgesellschaft tüchtig in die Flamme pustet.

Kirstin Krummheuer





Das Berufsziel "Wissenschaftlerin" erscheint in Zeiten der Einsparungen im Bildungssektor und angesichts der anhaltenden Dominanz von Männer- netzwerken nur schwer erreichbar. Studien, die Ratschläge für die Karriereplanung offerieren, erfreuen sich daher steigender Beliebtheit. Die Autorinnen des vorliegenden Bandes stellen die Ergebnisse eines qualitativen biographischen Forschungsprojekts im Berufsfeld "Wissenschaft" vor. Grundlage sind Interviews mit 34 Frauen, die an der Universität "Karriere" gemacht haben. Diese Wissenschaftlerinnen werden zu ihren Bildungsgängen sowie zu ihrem Berufs- und Privatleben befragt. Initiatorin dieses Projekts ist die Erziehungswissenschaftlerin Hildegard Macha, Leiterin der Forschungsgruppe für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Augsburg.

Buchtitel wecken naturgemäß Erwartungen und im Fall von "Erfolgreiche Frauen. Wie sie wurden, was sie sind" scheinen verschiedene Motive für einen Griff nach diesem Band denkbar. Manche mögen nach Strategiehilfen für die eigene wissenschaftliche Laufbahn suchen. Andere erhoffen sich von Erfolgsberichten einen Motivationsschub. Und eine weitere Gruppe befindet sich womöglich auf einem ähnlichen beruflichen Weg und freut sich auf ein Wiedererkennen der eigenen Erfahrungen. Dieses Buch erfüllt in erster Linie die letztgenannten Erwartungen. Dies ist vor allem auf die sachlich-analytische Sprache und die inhaltliche Schwerpunktsetzung zurückzuführen. Über den Weg der erfolgreichen Frau zum Ziel erfahren wir tatsächlich nur relativ wenig, dafür mehr über bestimmte Aspekte der Arbeit einer Wissenschaftlerin.

Hildegard Macha und Forschergruppe: Erfolgreiche Frauen. Wie sie wurden, was sie sind.
Campus Verlag. Frankfurt am Main. New York 2000.

Zum Inhalt des Buches im einzelnen: Erstes Thema der Darstellung ist der Blick auf die Kindheit der Interviewten. Hier wird als eine Gemeinsamkeit herausgearbeitet, dass eine signifikante Zahl bereits in jungen Jahren ein Gefühl der Andersartigkeit erlebte, begleitet von einem ausgeprägten Bildungsinteresse. Im Anschluss wird das Thema "biographischer Werdegang von Wissenschaftlerinnen" unvermittelt fallengelassen. Stattdessen begegnen uns Frauen, die ihr Ziel bereits erreicht haben, und wir erfahren viel über ihr Verständnis der Begriffe "Karriere" und "Macht" sowie über ihren besonderen Führungsstil. Den Forscherinnen gelingt es, herkömmliche Erkenntnisse über ein "weibliches" Denken und Verhalten zu relativieren. Das folgende Kapitel hält vielleicht die interessantesten Ergebnisse der Studie bereit. Hier wird die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gestellt. Die Autorinnen zeigen auf überzeugende Weise, dass die 25 Mütter unter den Befragten ein neues Modell des "Wissenschaftlers" etablieren: eines "Lebens in zwei Welten". Die Vorteile und Nachteile dieser alternativen Arbeitsweise - einer Einheit von Beruf und Privatleben - werden sorgfältig abgewogen. Der Schlussteil des Buches systematisiert die Ergebnisse, indem vier Typen von Wissenschaftlerinnen mit ihren unterschiedlichen Strategien zur Lebensbewältigung vorgestellt werden. Die offensichtlichen inhaltlichen Brüche in der Darstellung sind darauf zurückzuführen, dass die einzelnen Teile des Buches von verschie-

denen Autorinnen verfasst worden sind. Das Werk hat daher eher den Charakter eines Sammelbandes als den einer Monographie. Eine Stärke der Arbeit liegt

darin, dass die Autorinnen die Ergebnisse ihrer Geschlechterstudie durch eine männliche Kontrollgruppe absichern und dass sowohl die Erfahrungen west- als auch ostdeutscher Wissenschaftlerinnen einbezogen werden. Etwas zweifelhaft erscheint der Wert der theoretischen Vorbemerkungen. Auf knappem Raum berufen sich die Autorinnen in eklektizistischer Weise sowohl auf historische Helden der Bildungsforschung - von Pestalozzi über Humboldt bis zu Kant - als auch auf gegenwärtige Vertreterinnen poststrukturalistischer Gender-Konzepte. Bemerkenswert ist: Aufgrund der ausführlichen methodischen Erläuterungen kann der Band von allen Examenskandidatinnen und -kandidaten mit Gewinn gelesen werden, die selbst ein qualitative biographische Studie vorbereiten.

Christiane Streubel





<http://www.ccws.de>

Das CEWS (Center of Excellence Women and Science / Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung) ist eine Koordinierungs-, Informations- und Beratungsstelle für alle Institutionen und Einzelpersonen, die mit Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung befasst sind. Die Rubrik "Aktuelles" der Homepage liefert in Verbindung mit dem CEWS-Newsletter ausgezeichnete Informationen über die neuesten hochschulpolitischen Entwicklungen, z.Zt. vor allem über die Hochschul-Dienstrechtsreform. Der Veranstaltungskalender verweist nicht nur auf Fachtagungen über Gleichstellungs- politik und Gender Studies, sondern kündigt auch die eigenen Veranstaltungen des CEWS an - zum Beispiel ein spezielles Trainings-Seminar zur Einwerbung von Drittmitteln oder ein Fachgespräch über Mentoring- Programme. Ein weiterer Service ist die Wissenschaftlerinnen-Datenbank *FemConsult*, die bereits 6.000 Datensätze promovierter und habilitierter Wissenschaftlerinnen aller Fachdisziplinen enthält. Sie dient dazu, Hochschulen, Ministerien sowie Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte im Falle von Stellenbesetzungen bei der Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen zu unterstützen. Neueintragungen sind jederzeit möglich.

<http://www.brunzema.de/web-VINGS>

Der Name VINGS setzt sich aus den Worten Virtuell, International und Gender Studies zusammen. Dahinter verbirgt sich ein Hochschul-Modellprojekt, das zwei Ziele anvisiert: Erstens die Einrichtung eines virtuellen Studienangebots "Internationale Gender Studies" im Umfang eines Master (M.A.), zweitens der Aufbau eines Weiterbildungsprogramms für Gleichstellungsarbeit. Studiert und gelernt wird im wesentlichen über das Internet. Das Studienprogramm wird vom Sommersemester 2002 bis zum Wintersemester 2003/04 erstmals in einem Pilotdurchlauf angeboten. Ein Abschluss ist bei diesem Modellprojekt noch nicht möglich, allerdings kann man Zertifikate für die einzelnen Kurse erhalten. Der Startschuss für das "Weiterbildungsprogramm Gleichstellung" fällt etwas später, im Oktober 2002. Entwickelt wird das Programm durch Vertreterinnen der Universitäten Bielefeld, Bochum, Hagen und Hannover.

<http://www.kompetenzz.de>

Unter dieser Webadresse gelangt man auf die umfangreiche Homepage des "Kompetenzzentrums Frauen in Informationsgesellschaft und Technologie". Ziel des Zentrums ist es, in dem Zeitraum von 2000 bis 2005 dazu beizutragen, dass Frauen nicht nur zu den Nutzerinnen, sondern auch zu den Konstrukteurinnen der Zukunftstechnologien gehören. Das Zentrum will generell eine Stärkung der Technikakzeptanz unter Frauen erreichen und dementsprechend Projekte in allen Bereichen der Bildung sowie der Berufstätigkeit initiieren. Von der Homepage führen Links zu den aufwendig und unterhaltsam gestalteten Internetauftritten der verschiedenen Projekte. Gegenwärtig kon-

zentriert sich das Zentrum in seiner Projektarbeit auf Mädchen und junge Frauen. Gleichwohl finden sich unter den Rubriken "Veranstaltungen", "Publikationen", "Jobbörse" und "Impulse" auch hilfreiche Informationen zu den Bereichen Studium, Wissenschaft und Forschung sowie zur Berufs- und Arbeitswelt.

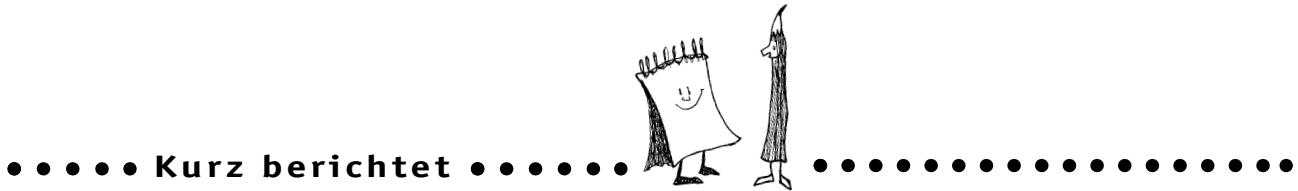
<http://www.querelles-net.de>

Querelles-Net ist eine Online-Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, die an der FU Berlin angesiedelt ist (vgl. Wilhelmine Nr. 9, WS 2000/2001). Die aktuelle Ausgabe hat den Schwerpunkt "Ost- und Westdeutschland", die nächsten Nummern widmen sich den Themen "Musik, Film und Bühne, Kunst" (März 2002) sowie "Neue Perspektiven in den Literaturwissenschaften" (Juli 2002). Querelles-Net bietet eine gute Gelegenheit, Buchbesprechungen einzureichen, denn die Redaktion sucht ständig neue Rezendentinnen und Rezidenten.

<http://www.familiengerechte-hochschule.de>

Diese Webseiten enthalten erste Informationen über ein zukunftsweisendes Projekt an der Universität Trier. Ziel ist es, optimale institutionelle und betriebliche Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Studium und Familie bzw. Beruf und Familie an Hochschulen aufzuzeigen. In Zukunft sollen die Universitäten anhand eines umfangreichen Kriterienkatalogs ihre Familienfreundlichkeit prüfen und einen individuellen Maßnahmenplan für Verbesserungen entwickeln können. In zwei Modellversuchen werden die Möglichkeiten flexibler Kinderbetreuung getestet. Das Projekt läuft bis Februar 2003.

Christiane Streubel



• • • • Kurz berichtet • • • • •

Neue Frauenreferentin im AStA der Universität Münster

Christine Wübbena ist seit September 2001 die neue Frauenreferentin des AStA. Sie studiert an der WWU Politikwissenschaft, Soziologie und Öffentliches Recht, engagiert sich hochschulpolitisch für die Uni-GAL und ist Mitglied des Studierendenparlaments, des Senats und der Frauenkonferenz. Das AStA-Frauenreferat bietet in diesem Semester zwei Veranstaltungen an:

Die Lesungsreihe "Frauen aus aller Welt" beginnt am 30.11.01 um 20 Uhr in der Kneipe Frauenstr. 24 mit einer Musiklesung der chilenischen Autorin **Isabelle Liphay** und des **Duo Contraviento**. Weitere Termine sind:
Barbara Boy: "Traumschuster" (12.12.01, 20 Uhr, Ort wird bekannt gegeben),
Maria Salinas / Ximena Ramirez: Erzählungen (19.12.01, 20 Uhr, O.w.b.g.),
Anna Rheinsberg / Hanna Mittelstädt: "Liebe Hanna, Deine Anna" (16.01.02, 20 Uhr, Brücke, Wilmergasse 2),
Susan Arndt: Feministische Literatur aus Afrika (25.01.02, 18 Uhr, Brücke),
Inge Viett: "Cuba libre bittersüß" (6.02.02, 20 Uhr, Brücke). Voraussichtlich im Januar und Februar 2002 ist zudem eine Reihe zum Thema "Sex(is)life" geplant.

Projekt "Know how - Wissenschaftliches Arbeiten" am Institut für Soziologie im WS 2001/02

Das mit Frauenfördermitteln finanzierte Projekt dient der Unterstützung der wissenschaftlichen Ausbildung von Studentinnen. Für das Wintersemester 2001/02 sind drei Veranstaltungen angekündigt:

Prof. Dr. Alfons Cramer, Prof. Dr. Rolf Eickelpasch, Prof. Dr. Karin Priester, Prof. Dr. Hanns Wienold: "Wissenschaftliches Schreiben. Schreibtipps und Bewertungskriterien" (12.12.01, 16 Uhr, Raum 556),

Nathalie Türich, M.A.: "Von der Themenfindung zum Schreibprozess - am Beispiel der Magistra-Arbeit: Geschlechterverhältnis und Geld. Die Ehegattenbürgschaft" (17.12.01, 18 Uhr, Raum 520),

Inge Rohwedder (Hamburg): "Schreiben ist wie denken auf Papier. Ein Schreibworkshop" (18.+19.01.02, jeweils 10-16 Uhr). Für die Veranstaltung mit Inge Rohwedder ist wegen begrenzter Teilnehmerinzahl eine Anmeldung erforderlich (bis 14.12.01).

Kontakt: Katrin Späte, Praktikumsbüro, Raum 507, Tel.: 0251 / 83- 2 31 03, E-Mail: spaete@uni-muenster.de.

Aktuelle Personalia an der WWU (Quelle: uni press münster)

Ianja Barzer, Absolventin am Psychologischen Institut, wurde von der Deutschen Gesellschaft für Psychologie mit dem Preis für die beste Diplomarbeit in der Sozialpsychologie ausgezeichnet.

Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron vom Institut für Geographie wurde zur Vorsitzenden des Beirates beim Zentrum für ländliche Entwicklung des Landes NRW berufen.

Dr. Uta Klein, Hochschuldozentin am Institut für Soziologie der WWU, wurde zur Professorin an der FH Kiel ernannt.

Christiane Thoden, Regierungsdirektorin in der Universitätsverwaltung, übernimmt die Leitung der Abteilung "Personal im Beamtenverhältnis, Personalhaushalt, Berufungsangelegenheiten" (3.1) im Personaldezernat.

Zu Professorinnen an der WWU ernannt wurden:

Prof. Dr. Karin Böllert für das Fach "Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik" am Institut für Sozialpädagogik,

PD Dr. Sigrid Nikol für das Fach "Molekulare Kardiologie" am Universitätsklinikum,

PD Dr. Friederike Nüssel für das Fach "Systematische Theologie" an der Evangelisch-Theologischen Fakultät,

PD Dr. Antje von Schaewen für das Fach "Molekulare Physiologie der Pflanzen" am Institut für Botanik,

PD Dr. Gabriela Signori für das Fach "Mittelalterliche Geschichte" am Historischen Seminar,

PD Dr. Magdalene Söldner für das Fach "Klassische Archäologie" am Archäologischen Seminar.

Die Internationale Frauengruppe der "Brücke" trifft sich alle 14 Tage

Die "Internationale Frauengruppe" im internationalen Begegnungszentrum "Die Brücke" bietet Frauen ein eigenes Forum, um sich über ihre Bedürfnisse und Interessen auszutauschen. Themen können kulturelle Unterschiede in der Heimat und in Deutschland, Studium, Familie, Arbeit und vieles mehr sein.

Die Gruppe trifft sich 14-täglich, jeweils montags um 18.15 Uhr in der Brücke (Wilmergasse 2, Raum 104). Ansprechpartnerinnen dort sind Nadescha Garms und Luisa Palma. Die nächsten Termine: **26.11.2001/ 10.12. 2001/ 28.01.2002/ 14.02.2002.**

genus-Vorlesungsreihe WS 2001/2002: "Schöne Bescherung! Schönheit in den Gender Studies"

Der Münsteraner Arbeitskreis für gender studies veranstaltet auch in diesem Semester eine interdisziplinäre Vortragsreihe. Das Programm:

Prof. Dr. Kathy Davis (Utrecht): ,Surgical Passing': or Why Michael Jackson's nose makes us uneasy (29.11.2001)

PD Dr. Dorothea Dornhof (Berlin): Das Geschlecht, das nicht schön ist. Von der Faszination monströser Körper (10.01.2002)

Dr. Irmela Marci Krüger-Fürhoff (Berlin): Sadly disfigured. Schönheit, Verletzung und pygmalionistische Gewalt bei H. James und T. Hardy (17.01.2002)

Dr. Wilhelm Trapp (München): Der schöne Mann. Zur Ästhetik eines unmöglichen Körpers (24.01.2002)

Prof. Dr. Winfried Menninghaus (Berlin): Adonis für alle. Zur Konjunktur von Schönheit und ,gutem Aussehen' (31.01.2002)

Dr. Joachim Frenk, Dr. Christian Krug (Münster): Das Schöne und das Digitale (07.02.2002)

Dr. Julika Funk (Erfurt): Der schöne Androgyn und der hässliche Hermaphrodit? Geschlecht und ästhetisches Ideal 1800/2000 (14.02.2002).

Die Vorträge finden jeweils donnerstags um 20 Uhr c.t. in der "Brücke" (Wilmergasse 2) statt, mit Ausnahme der Beiträge von Dornhof (18 Uhr c.t. im HS 220, Pferdegasse 3) und Trapp (20 Uhr c.t., HS 220).

Kontakt: Tel.: 0251 / 83-2 11 57, E-Mail: genus@uni-muenster.de.

